

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Elterngeld – und dann?

Richtige Unterstützung gibt es nur am Anfang

Für die meisten Mütter und Väter ist es eine unverzichtbare Unterstützung: das Elterngeld. Vor zehn Jahren wurde es für Eltern eingeführt, die bis zu 14 Monate nach der Geburt des Kindes nicht arbeiten gehen. Ab dem 15. Lebensmonat allerdings wird das Geld knapp – und die weitergehende staatliche Förderung ebenso. ▶ Seite 2/3 und 8



Foto: imago

Bedroht

Den deutsch-ägyptischen Autor und Islamkritiker Hamed Abdel-Samad müssen bei Interviews Leibwächter schützen. Von Islamisten hat er Todesdrohungen erhalten.

▶ Seite 16/17



Modern

Tradition verströmen in Aarhus die 1750 erbauten Häuser im Viertel Møllestien. Ansonsten setzt die Kulturhauptstadt auf die Moderne.

▶ Seite 23



Eiskalt

Einst stand er symbolisch für den bedrohlichen Winter, heute ist er Spielgefährte und Werbeträger: der Schneemann. Selbst einen eigenen Gedenktag hat der eiskalte Geselle mittlerweile.

▶ Seite 21

Begeistert

Die 88-jährige Agnes Rachel läutet in der Dorfkapelle von Cunnewitz täglich die Glocken. Eine Aufgabe, die die katholische Sorbin seit 1950 mit Freude verrichtet.

▶ Seite 5



Neustart für Prostituierte

Mehr als 7000 Prostituierte gibt es in Berlin. Kaum eine von ihnen dürfte ihren Körper freiwillig darbieten, meinen Experten. Der christliche Verein Neustart will den zumeist jungen Frauen helfen, aus dem Teufelskreis von Armut und „käuflicher Liebe“ auszubrechen. ▶ Seite 18/19



Leserumfrage

Das Bistum

Rom hat Regeln erlassen, wonach wiederverheiratete Geschiedene unter bestimmten Umständen zu den Sakramenten zugelassen werden können. Es beruft sich dabei auf das päpstliche Schreiben „Amoris laetitia“. Ist das eine gute Entscheidung?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neustart, Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, E-Mail: leser@bildpost.de

ePaper

VOR ZEHN JAHREN EINGEFÜHRT

Schonraum für Familien

Elterngeld entlastet Mütter und Väter – aber nur im ersten Lebensjahr des Kindes

Ein wichtiger Baustein zur Steigerung der Geburtenrate sollte nach den Vorstellungen von Ursula von der Leyen das Elterngeld sein. Als Familienministerin setzte sie es vor zehn Jahren durch – gegen alle Widerstände.

Bereits Renate Schmidt (SPD) wollte das Elterngeld einführen. Als Bundesfamilienministerin griff die CDU-Politikerin von der Leyen das Anliegen ihrer Vorgängerin auf und konnte es schließlich trotz Widerstands auch aus ihrer Partei durchsetzen. Im Januar 2007 wurde die Familienhilfe, die an die Stelle des Erziehungsgelds trat, erstmals ausbezahlt.

Das Ziel war klar: Beruf und Familie sollten damit vereinbar werden. Mit dem Elterngeld sollte ein Elternteil – in der Regel die Mutter – zumindest im ersten Lebensjahr

des Kindes ohne allzu starken finanziellen Druck zu Hause bleiben können, um dann im Anschluss wieder in den Beruf einzusteigen. Dies sollte vor allem für besserverdienende Frauen ein Anreiz sein, ein zeitweiliges Ausscheiden zu ermöglichen. Natürlich, erläuterte von der Leyen damals, solle es auch ein wichtiger Baustein zur Steigerung der Geburtenrate sein.

„Vätermonate“ beliebt

Als eine Mischung aus Lohnersatz- und Sozialleistung wird das Geld seitdem ausgezahlt. Es soll 67 Prozent des letzten Nettoeinkommens betragen und ist auf 1800 Euro begrenzt. Des weiteren einigten sich die Regierungsparteien auf einen Sockelbetrag von 300 Euro, der auch Eltern zusteht, die nicht arbeiten. Zudem gibt es zwei „Partnermonate“: zwei „Vätermonate“, wie sie sehr schnell genannt wurden, die sich bei jungen Vätern steigender Beliebtheit erfreuen.

Der Staat muss dafür tief in die Tasche greifen: Für das Elterngeld plant der Bund knapp fünf Milliar-

den Euro pro Jahr ein. Zwei Drittel davon zahlt er als Entgeltersatz und etwa ein Drittel als Sozialleistung, um auch die 300-Euro-Mindestleistung zu finanzieren. Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig (SPD) differenzierte das Modell weiter aus: Seit Mitte 2015 kommen mit dem sogenannten ElterngeldPlus auch in Teilzeit arbeitende Eltern in den Genuss der Familienhilfe.

Laut einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) hat die Familienhilfe in den vergangenen Jahren zu vielen positiven Effekten geführt. Sie hat das Einkommen für die meisten Familien im ersten Jahr nach der Geburt ihres Kindes erheblich erhöht und damit zu einer Art Schonraum geführt.

Nachgewiesen sei auch, dass die Erwerbstätigkeit von Müttern insgesamt zugenommen habe, belegt die Studie. Zwar hätten sich mehr Mütter mit hohem Einkommen und Qualifikationen eine längere Auszeit genommen, als es früher der Fall gewesen sei. Im zweiten Lebensjahr des

Kindes sei die Erwerbsbeteiligung vor allem von Müttern im unteren Einkommensbereich aber gestiegen. In dieser Hinsicht habe das Elterngeld sein Ziel erreicht.

Es sei mittlerweile auch völlig normal und akzeptiert, dass Väter Elternzeit nehmen, wenn auch die meisten diese auf zwei Monate beschränken. Vor 2007 hätten weniger als drei Prozent aller Väter Elternzeit genommen. Mittlerweile liege der Anteil bei über 34 Prozent. Die Forschung zeigt allerdings, dass dieses Phänomen nur in bestimmten Konstellationen Effekte auf die Aufteilung der Familien- und Hausarbeit hat, deren größter Teil noch immer bei den Müttern liege.

Gemischte Ergebnisse

Ein Einfluss des Elterngelds auf die Geburtenrate in Deutschland konnte indessen laut Untersuchung nur teilweise erwiesen werden. Studien dazu kämen zu gemischten Ergebnissen, auch wenn in der Tendenz leicht positive Effekte festzumachen seien. Wenn aber der Wandel, den das Elterngeld eingeleitet habe, vorschreite und von weiteren familienpolitischen Reformen verstärkt werde, könnte das zu einer günstigeren Geburtenentwicklung beitragen, meinen die Autoren des DIW.

Um die Effekte zu begünstigen, plädieren sie dafür, angebliche gegenteilige Wirkungen von Familienhilfen aufzuheben. Dagegen treten Familienverbände und Kirchen dafür ein, Eltern zu unterstützen, die ihre Kinder bis zum Ende des dritten Lebensjahres selbst betreuen wollen. Eine echte Wahlfreiheit zwischen eigener Kinderbetreuung und Fremdbetreuung gibt es bislang nämlich nicht. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bleibt ein Drahtseilakt – auch mit dem Elterngeld.

Birgit Wilkelred

Hinweis

Einen Kommentar dazu lesen Sie auf Seite 8.

◀ Das Elterngeld wird für maximal 14 Monate gewährt. Mütter von älteren Kindern wie Louis und Elisa (im Bild) kehren deshalb oft schon ab Beginn des zweiten Lebensjahres ihres Kindes in die Erwerbstätigkeit zurück.

Foto: Fels



Zeitraum ist zu kurz

Präsident des Familienbunds der Katholiken über Vorteile des Elterngelds – und was noch fehlt



▲ Stefan Becker, Präsident des Familienbunds der Katholiken. Foto: oh

Für Stefan Becker ist das Elterngeld ein Erfolgsmodell. Damit würde auch Familienarbeit finanziell honoriert. Dennoch sieht den Präsidenten des Familienbunds der Katholiken Politik und Arbeitgeber in der Pflicht, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf weiter zu verbessern. Wie, erläutert er im Exklusiv-Interview unserer Zeitung.

Herr Becker, seit zehn Jahren gibt es das Elterngeld. Ist damit eine Erfolgsgeschichte geschrieben worden?

Ja, denn mit dem Elterngeld begann ein Umdenken: Es wird nicht länger alleine die Erwerbsarbeit finanziell honoriert, sondern auch die Familienarbeit. Die Geschichte ist aber noch nicht zu Ende erzählt. Das Elterngeld muss weiter ausgebaut und so gestaltet werden, dass es den unterschiedlichen Lebensentwürfen der Familien gerecht wird.

Das Ziel des Elterngelds war es, Beruf und Familie vereinbar zu machen. Die Mutter sollte im ersten Lebensjahr des Kindes ohne größeren finanziellen Druck zu Hause bleiben können, im zweiten Jahr aber wieder ins Berufsleben einsteigen. Dieses Ziel ist laut einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung erreicht worden – aber sollte Familienpolitik nicht darauf abzielen, der Mutter einen längeren Zeitraum zur eigenen Betreuung ihres Kindes zu ermöglichen?

Zunächst: Nicht nur die Mütter, auch die Väter werden mit dem Elterngeld unterstützt. Der

Bezugszeitraum des Elterngelds wurde schon mehrmals flexibilisiert, zuletzt mit dem Elterngeld Plus. Das können junge Eltern bis zu 28 Monate lang beziehen. Dieser Zeitraum ist jedoch für viele Eltern zu kurz. Der Familienbund fordert deshalb eine Leistung, die Mütter und Väter während der gesamten dreijährigen Elternzeit wirtschaftlich absichert. Sie sollen ohne größeren finanziellen Druck ihre Kinder in den ersten Jahren selbst betreuen können.

Seit Einführung des Elterngelds nehmen auch Väter verstärkt Elternzeit in Anspruch. Ist hier ein Wandel in der Rollenverteilung erkennbar?

Männer wollen sich heute viel stärker als früher bei der Kindererziehung engagieren und mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen. Das Elterngeld hat ganz klar Anreize für eine partnerschaftliche Aufteilung der Erziehungsverantwortung geschaffen.

Seit Einführung der Leistung ist die Väterbeteiligung konstant gestiegen. Inzwischen bezieht jeder dritte Vater Elterngeld. Die meisten allerdings nehmen nur die zwei „Partnermonate“ in Anspruch. Viele fürchten immer noch Nachteile im Beruf, wenn sie länger Elternzeit nehmen. Hier sind die Verantwortlichen in den Betrieben weiter gefordert, Barrieren abzubauen.

Die damalige Familienministerin Ursula von der Leyen wollte mit Hilfe des Elterngelds die Geburtenrate steigern. Diese Steigerung hält sich aber bislang in Grenzen. Was wäre wirklich nötig, damit Familien wieder mehr Kinder bekommen?

Erst einmal ist es schön, dass wieder mehr Kinder zur Welt kommen. Mit Geld allein aber lässt sich keine Geburtenrate nachhaltig steigern. Um das zu erreichen, brauchen wir in unserem Land vor allem ein kinderfreundlicheres Klima, eine familiengerechte Unternehmenskultur und qualitativ bessere Betreuungsinfrastrukturen.

In Politik und Wirtschaft muss ein Bewusstsein dafür entstehen, dass Familienarbeit und Erwerbsarbeit gleich wichtig für unsere Gesellschaft sind. Erst dann bekommen junge Menschen wieder alle Kinder, die sie sich wünschen, ohne Nachteile befürchten zu müssen.

Interview: Victoria Fels



Auf den Spuren der Heiligen Hedwig und Papst Johannes Paul II. erleben Sie exklusiv mit der Neuen Bildpost Polen, seine spirituellen Höhepunkte und sein reiches Kulturangebot.

1. Tag AUGSBURG – REGENSBURG – GÖRLITZ – BRESLAU
Anreise – nach dem Abendessen Spaziergang in der Altstadt.

2. Tag BRESLAU
Ein ganzer Tag in Breslau, Kulturhauptstadt Europas 2016.

3. Tag TREBNITZ – ST. ANNABERG – KRAKAU
Führung durch die Basilika der heiligen Hedwig in Trebnitz und das Kloster St. Annaberg.

4. Tag KRAKAU – STADTBESICHTIGUNG
Die Bischofsstadt von Karol Wojtyła bietet Sehenswürdigkeiten wie Tuchhallen, Rathaus, Stadtbefestigungen, Oper und Marienkirche.

5. Tag WIELICZKA-SALZMINEN (WELTKULTURERBE)
Ausflug zum Salzbergwerk von Wieliczka und Stadtrundfahrt durch das jüdische Viertel in Krakau. Hier stand Oskar Schindlers Fabrik.

6. Tag WADOWICE – HEIMAT EINES HEILIGEN
Der Tag führt durch Wadowice, wo Karol Wojtyła 1920 geboren wurde, und Orte in Krakau, wo er arbeitete und wirkte.

7. Tag KRAKAU – TSCHENSTOCHAU – GÖRLITZ
Ausgiebiger Aufenthalt am Jasna Gora in Tschenstochau, einem der größten Wallfahrtsorte Europas. Hier steht die weltberühmte Schwarze Madonna.

8. Tag GÖRLITZ – REGENSBURG – AUGSBURG
Heimreise über Regensburg nach Augsburg.

Preis pro Person im DZ: EUR 1.204,00

Abfahrt: 07.00 Uhr Augsburg **Zustieg:** 09.15 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss: 31. März 2017

Reiseprogramm anfordern bei: Neue Bildpost · Leserreisen
Tel. 0821 50242-32 · Fax 0821 50242-82 · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
oder leserreise@bildpost.de

Die Reise wird veranstaltet von Görlitz-Tourist. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“ von Hörmann Reisen, Augsburg. Durchgängige Betreuung und Bordservice ab Augsburg und deutschsprachige Reiseleitung in Polen ab und bis Görlitz.

Partner der via sacra

GÖRLITZ-TOURIST  **Hörmann Reisen** am besten...

Ja, senden Sie mir das Programm zur Leserreise 2017

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-mail

In Kürze



Lob und Tadel

Der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime in Deutschland, Aiman Mazyek, hat das Vorgehen der Kölner Polizei in der Silvesternacht verteidigt. „Die Polizei hat existenzielles Interesse daran, diskriminierungsfreie Arbeit zu leisten. Die Tatsache, dass wir in Köln eine Vorgeschichte hatten, rechtfertigt das Aufgebot und die massiven Kontrollen“, sagte Mazyek. Polizei und Rettungskräfte hätten in der Silvesternacht „großartige Arbeit“ geleistet. Deutliche Kritik äußerte Mazyek hingegen an dem von der Polizei verwendeten Begriff „Nafri“. Der Begriff verbinde Nordafrikaner und Kriminalität. Dieser direkte Kontext erfülle den Tatbestand des Rassismus.

Bolz-Preis

Zur Würdigung ihres „engagierten Eintretens für die humanitären und christlichen Werte der Europäischen Union“ und ihrer „von moralischer Verpflichtung getragenen Haltung“ erhält Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU; Foto: KNA) den Eugen-Bolz-Preis der gleichnamigen Stiftung. Die mit 5000 Euro dotierte Auszeichnung soll ihr am 1. Februar im Stuttgarter Neuen Schloss verliehen werden. Laudator ist der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx. Die Auszeichnung, die seit 1997 alle zwei bis vier Jahre vergeben wird, erinnert an den einstigen württembergischen Innenminister und Staatspräsidenten Eugen Bolz (1881 bis 1945). Als christlicher Widerstandskämpfer gegen die Nazis wurde Bolz am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Papstgesandter

Der französische Kardinal Philippe Barbarin (66) reist als Papstgesandter zum Weltkongress der Barmherzigkeit. Franziskus ernannte den Erzbischof von Lyon zu seinem Sondergesandten für die Versammlung in Manila. Der vierte Weltkongress der Barmherzigkeit findet vom 16. bis 20. Januar in der philippinischen Hauptstadt statt.

Neuer Vorsitzender

Der Präsident des Familienbunds der Katholiken und Autor unserer Zeitung, Stefan Becker, hat den Vorsitz der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Familienorganisationen übernommen. Diese ist ein Zusammenschluss des Deutschen Familienverbands, des Familienbunds der Katholiken, der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft Familie, des Verbands alleinerziehender Mütter und Väter sowie des Verbands binationaler Familien und Partnerschaften. Der Vorsitz wechselt turnusmäßig alle zwei Jahre.

Neuer Beauftragter

Martin Korden ist neuer katholischer Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Deutsche Welle und zugleich stellvertretender Beauftragter für Deutschlandradio Kultur. Am 1. Januar trat der 36-jährige Theologe und Journalist die Nachfolge von Juliane Bittner (65) an, die in den Ruhestand gegangen ist. Im Auftrag der Bischofskonferenz begleitet Korden seit vielen Jahren regelmäßig die ZDF-Fernsehgottesdienste.



▲ Bei vielen Täuflingen waren auch die älteren Geschwister dabei.

Foto: KNA

Vier kleine Francescos

Heiliger Vater tauft in der Sixtinischen Kapelle 28 Säuglinge

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat am Sonntag zum Fest der Taufe des Herrn 28 Säuglinge in der Sixtinischen Kapelle getauft. Er goss den Kindern von Vatikan-Angestellten Wasser über den Kopf und sprach dazu die Taufformel.

Das übliche Kindergeschrei kommentierte Franziskus in seiner Predigt scherzhaft mit den Worten „Das Konzert hat angefangen, was?“ Auch Jesu erste Predigt im Stall von Beth-

lehem sei das Weinen gewesen, sagte der Papst weiter. Zugleich ermunterte er die Mütter dazu, Kinder, die vor Hunger schrien, zu stillen, so wie es Maria mit Jesus getan habe.

Von den Täuflingen tragen vier den Vornamen „Francesco“, die italienische Version von „Franziskus“. Der Vorname liegt seit Beginn des Pontifikats von Papst Franziskus („Papa Francesco“) auf Platz 1 der beliebtesten italienischen Jungennamen.

DEBATTE UM „AMORIS LAETITIA“

Müller: Das gefällt mir nicht

Kardinäle hätten Brief an Papst nicht veröffentlichen sollen

ROM (KNA) – Kurienkardinal Gerhard Ludwig Müller hat jetzt das Vorgehen der vier Kardinäle kritisiert, die von Papst Franziskus in einem Brief mehr Klarheit über den Umgang der katholischen Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen gefordert haben.

Jeder habe das Recht, dem Papst einen Brief zu schreiben, vor allem die Kardinäle, sagte der Präfekt der Glaubenskongregation in einem am vorigen Sonntag veröffentlichten Fernsehinterview. „Mich hat jedoch erstaunt, dass dieser Brief öffentlich wurde und der Papst auf diese Weise beinahe gezwungen ist, mit ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ zu antworten. Das gefällt mir nicht“, erklärte Müller in dem Gespräch mit einem italienischen Privatsender.

Zugleich erteilte Müller Überlegungen einer etwaigen Korrektur des Papstes durch das Kardinalskollegium eine Absage. Kardinal Raymond Leo Burke, einer der Unterzeichner des Briefs, hatte eine

„formale Korrektur“ des Papstes ins Spiel gebracht, falls dieser nicht auf den Brief antworte. Eine „brüderliche Korrektur“ des Papstes sei derzeit „unmöglich, weil es nicht um eine Gefahr für den Glauben geht“, betonte Müller. Eine solche Gefahr sei laut Thomas von Aquin Voraussetzung für eine Korrektur. Darüber in der Öffentlichkeit zu diskutieren, schade zudem der Kirche.

Der Präfekt der Glaubenskongregation sagte weiter, die kirchliche Lehre über die Ehe werde durch das päpstliche Schreiben „Amoris laetitia“ nicht verändert. Franziskus fordere eine Unterscheidung der einzelnen Fälle. Er selbst sehe keinen Widerspruch zwischen der Klarheit der Lehre und der Verpflichtung der Kirche, sich um Menschen in Schwierigkeiten zu sorgen, sagte Müller.

Franziskus hatte in einer Fußnote von „Amoris laetitia“ geschrieben, dass wiederverheiratete Geschiedene in bestimmten Fällen auch die Sakramente erhalten könnten. Eine Erläuterung dazu gab er nicht.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 51/52

„Was halten Sie von der neuen Form der Kelch Worte: mein Blut (...) für viele vergossen?“

55,6 % „Für alle“ ist klarer und verständlicher

27,8 % Der Papst will es so – also „für viele“

16,7 % „Für die Vielen“ ist ein guter Kompromiss

„Zwońk“ zur Ehre Gottes

Die Sorbin Agnes Rachel läutet seit 1950 täglich die Glocke der Kapelle in Cunnewitz

Richtiges Läuten will gelernt sein. „Dazu gehört Feingefühl. Der richtige Takt. Der richtige Zeitpunkt. Das richtige Tempo“, weiß Agnes Rachel, älteste Einwohnerin von Cunnewitz bei Kamenz. Morgens um 6 Uhr, mittags um 12 Uhr und abends um 18 Uhr läutet sie in der unter Denkmalschutz stehenden Herz-Jesu-Kapelle ihres Heimatortes die Glocke. Und das seit 1950 nahezu täglich!

„Ich sehe das nicht als Aufgabe. Vielmehr als Überzeugung und als Verantwortung. Ich mache das im Vertrauen und im Glauben, dass das Läuten als Segen auf unsere Familien zurückkehrt“, ist die 88-jährige katholische Sorbin überzeugt. Den Anstoß gab ihr Vater. „Er sagte mir: ‚Lerne das Läuten‘“, erinnert sie sich.

Früher lebte Agnes Rachels Familie am Ortsrand. Ihre Mutter gebar neun Kinder. „Zwei starben schon als Kleinkind, einer fiel im Zweiten Weltkrieg“, sagt Rachel nachdenklich. Als Kind bewunderte sie den „Zwońk“ oder „Kěbětár“. So heißt im Sorbischen der Glöckner.

Der Alltag verlief hart und beschwerlich. Der Vater bewirtschaftete den gesamten Hof. Rund 30 Hektar Acker und Wiese gehörten der Familie. Sie baute Kartoffeln, Roggen, Gerste, Hafer und Rüben an. Zwei Ochsen besaß die Familie, später zwei Pferde. Agnes Rachels Vater,

► *Agnes Rachel läutet drei Mal täglich die Glocke der Herz-Jesu-Kapelle in Cunnewitz: morgens um 6 Uhr, mittags um 12 Uhr und abends um 18 Uhr. Die 88-jährige tut dies seit über 66 Jahren. Die Kapelle im neugotischen Stil entstand 1894.*

Fotos: Kirschke



Michael Janze, war nach dem Zweiten Weltkrieg erster Bürgermeister in Cunnewitz. „Er war ein sehr liebenswürdiger Mensch, mit sorbischem Schalk und Humor gesegnet. Er tat viel für den Zusammenhalt im Dorf“, erzählt seine Tochter.

Die Familie war tief im Glauben verwurzelt. Wert gelegt wurde unter anderem auf das Tischgebet vor und nach dem Essen sowie auf das Abendgebet vor dem Schlafengehen, auf den sonntäglichen Morgengottesdienst und die Andacht um 14 Uhr. Feiertage waren den Eltern heilig. Dann wurde keine Wäsche gewaschen. Vom 23. Dezember bis 6. Januar wurden kein Mist und keine Jauche gefahren.

Beim Tanz in Schönau in der „Fabrikska hospoda“ lernte Agnes ihren Mann kennen. Nach der Heirat 1950 zogen beide ins Dorf, direkt an die Kapelle. „Früher läutete ein Onkel von mir die Glocke, später seine Frau“, sagt Agnes Rachel. Sie führt die Tradition des Glockenläutens mittlerweile in fünfter Generation fort.

Die 15 Quadratmeter große Herz-Jesu-Kapelle aus roten und gelben Ziegeln wirkt geräumig. Ihr Vorläufer war eine hölzerne Kapelle, die 1750 erbaut wurde. Als sie zerfiel, errichteten die Einwohner 1894 einen massiven Neubau im neugotischen Stil.

Die Ausgaben lagen bei 4000 Mark. Am 27. September 1894 weihte Bischof Ludwig Wahl die 40 Pfund schwere Glocke in der Cunnewitzer Herz-Jesu-Kapelle zu Ehren der seligen Jungfrau Maria.

Seit jeher beten die Einwohner in der Kapelle für verschiedene Anliegen, 1904 zum Beispiel für mehr Regen und 1938 für den Schutz ihrer Tiere, weil eine schreckliche Viehseuche ausgebrochen war. Keiner durfte aus dem Dorf heraus. So kam der Ralbitzer Pfarrer Jakob Sauer damals extra zum Gottesdienst nach Cunnewitz.

Mittwochs Rosenkranz

Ende der 1960er Jahre wurde die Kapelle renoviert und neu ausgemalt. Ein Fachmann aus dem Dorf führte die Arbeiten aus. Am 12. Juli 1970 weihte der Ralbitzer Pfarrer Georg Scholze die Kapelle neu ein. Gottesdienste finden hier nicht statt. „Jeden Mittwoch um 18 Uhr beten die Cunnewitzer in der Kapelle den Rosenkranz. Meist sind es Frauen“, erzählt Agnes Rachel.

Zum Tag der Kreuzerhöhung, am 14. September, zieht die Prozession durchs Dorf. Auch dann läutet Agnes Rachel die Glocke. Besonders intensiv erlebt sie Jahr für Jahr die Karwoche. Gründonnerstag um 18

Uhr läutet sie zum letzten Mal. Karfreitag und Karsamstag verstummt die Glocke. Erst Ostersonntag am Morgen läutet die 88-Jährige wieder. Damit verkündet sie die Freude der Osterbotschaft und erinnert an den Glauben der sorbischen Vorfahren. Er soll in den Menschen verwurzelt bleiben und weiterleben, wünscht sie sich. Beim Vorbereiten der Ralbitzer und später der Wittichenauer Prozession läutet sie die gesamte Zeit die Glocke.

Im Alltag läutet Rachel Gott zur Ehre sowie zum Schutz und zur Begleitung der Mitmenschen. Mit dem Morgengeläut sollen sie ihren Tag beginnen. Das 12-Uhr-Geläut erinnert sie an die Mittagspause, das 18-Uhr-Geläut deutet auf das Ende des Tagwerks hin. Auch an Heiligabend, Silvester und Neujahr läutet Agnes Rachel.

Wer einmal nach ihr diese Aufgabe übernimmt, ist ungewiss. Der Ortschaftsrat Cunnewitz-Schönau strebt die Sanierung der Herz-Jesu-Kapelle und den Einbau eines elektronischen Geläuts an. So könnte die Tradition dauerhaft fortbestehen. „Unsere Glocke möge niemals verstummen“, wünscht sich die Cunnewitzerin Regina Scholze. „Sonst wäre das ein großer Verlust nicht nur für den Ort, sondern für unsere gesamte Pfarrgemeinde.“ *Andreas Kirschke*



► Der Altar der Kapelle ist mit einer großen Jesusfigur geschmückt. Rechts und links stehen kleinere Figuren von Maria und Josef. „Pokoj budź z wami“ (Friede sei mit euch) stand früher als Schriftzug im Altarbogen.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

Für die Einheit: Alle Christen mögen sich treu zur Lehre des Herrn in Gebet und Nächstenliebe intensiv um die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit bemühen und sich gemeinsam den humanitären Herausforderungen stellen.



ZUM WELTFLÜCHTLINGSTAG

Papst fordert Schutz junger Migranten

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat einen inhumanen Umgang mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen angeprangert. Statt soziale Integration oder sichere Rückführung zu fördern, werde oft nur versucht, ihre Einreise zu verhindern oder sie möglichst bald wieder in ihr Herkunftsland zu bringen, heißt es in seiner Botschaft zum katholischen Weltmigrantentag am 15. Januar. Programme zu Aufnahme, Betreuung und Eingliederung von Kindern und Jugendlichen scheiterten häufig an Geldmangel.

Franziskus ruft dazu auf, „jede mögliche Maßnahme zu ergreifen, um den minderjährigen Migranten Schutz und Verteidigung zu garantieren“. Die Staaten hätten zwar das Recht, die Migrationsströme zu kontrollieren und das nationale Gemeinwohl zu schützen. Aber sie hätten auch die Pflicht, „Lösungen für die minderjährigen Migranten zu finden und ihre Position zu legalisieren“.

Hinweis:

Die komplette Papstbotschaft lesen Sie auf www.katholische-sonntagszeitung.de und auf www.bildpost.de unter „Dokumentation“.

Häuser und Herzen aufbauen

Franziskus unterstützt Erdbebenopfer aus Italien spirituell und materiell

ROM – Papst Franziskus hat ein besonderes Herz für die Erdbebenopfer Mittelitaliens, die seit dem vergangenen Sommer unter ständigen Erschütterungen leiden. Viele haben ihr gesamtes Hab und Gut verloren. Dank der Vermittlung des Heiligen Vaters haben sogar Kinder aus einem afrikanischen Krisenland für Gleichaltrige in Amatrice und Norcia Geld gespendet.

Antonia kommt aus dem kleinen Ort Accumoli in der Region Latium, 150 Kilometer nordöstlich von Rom. Vergangene Woche wurde sie mit rund 7000 Erdbebenopfern vom Papst eingeladen. „Wir brauchen ganz viele Dinge“, sagte Antonia unserer Zeitung. „Was uns aber sehr freut, ist die große Solidarität.“

Einige Betroffene erzählten Franziskus, wie sie im Sommer das Erdbeben erlebt hatten, und berichteten von dem Leid nach der Katastrophe. Der Bürgermeister von Accumoli, Stefano Petrucci, sagte unserer Zeitung, dass die Unterstützung des

Papstes nicht nur auf spiritueller, sondern auch materieller Ebene sehr groß war. Dank einer Initiative des Pontifex haben sogar Kinder aus der Zentralafrikanischen Republik Geld für ihre Altersgenossen aus Mittelitalien gespendet.

Helfende Hände

Bei der Audienz sagte Franziskus: „Ich denke an Hände, und zwar an jene Hände der Helfer, die aus den Trümmern Menschen herausholten, und an alle Hände, die wie die Hand Gottes wieder aufbauen.“ Nicht nur die Häuser, sondern auch die Herzen der Erdbebenopfer müssen wieder aufgebaut werden.

Ein zweites Stichwort, das Franziskus aufgriff, war „Verletzungen“: „Verletzungen heilen, aber die Narben bleiben.“ Auf die Begriffe „Hände“ und „Verletzungen“ hatten zwei Betroffene den Papst gebracht: Raffaele, ein Familienvater, der sein gesamtes Hab und Gut verloren hatte, sowie Don Luciano, der Pfarrer von 18 kleinen Ortschaften in Umbrien,

wo am 24. August die Erde bebte und ganze Ortschaften zerstörte.

Bei der Sonderaudienz ging der Papst auch auf Wiederaufbau und Neuanfang ein. Man solle „neu anfangen, und zwar von vorne, aber auch neu anfangen, ohne die Kraft des Träumens zu verlieren, und den Mut zum Träumen haben“. Eine Frau sagte uns, dass sie als freiwillige Helferin extra in das Erdbebengebiet gefahren sei, um den Menschen beizustehen. „Wir brauchen weiterhin Hilfe und Material“, fügte sie hinzu. In den vergangenen Tagen sind die Temperaturen oftmals unter null Grad gefallen. Schnee und Eis verhindern den Zugang zu kleineren Ortschaften.

Noch immer Beben

Die betroffenen Bistümer Rieti, Spoleto-Norcia und Ascoli Piceno erklärten, dass es sich bei den Teilnehmern der Audienz um Opfer des Erdbebens vom 24. August handelte, aber auch von den weiteren Beben vom 26. und 30. Oktober 2016. Die Erzdiözese Spoleto-Norcia wies darauf hin, dass auch am 2. Januar – also vor wenigen Tagen – nochmals ein Erdstoß zwei Ortschaften schwer traf. Dies sei von den Medien kaum berichtet worden.

Der Pontifex betonte, dass er keine lange Predigt halten wolle: „Lieber will ich eure Zeugnisse annehmen und eure Worte teilen, die aus euren Herzen stammen.“ Franziskus sprach über ein kleines Mädchen, das er vor wenigen Wochen getroffen hatte und die ihre kleine Schwester bei dem Erdbeben verloren hatte. Auch erinnerte er an ein Ehepaar, das seine Zwillinge verloren hat.

Vor den rund 7000 Anwesenden wollte er Dankesworte aussprechen: „Ich bin auf jene Priester stolz, die ihren Ort nicht im Stich gelassen haben. Das sind Hirten, die ihre Herde nicht alleine lassen, wenn der Wolf kommt.“

Mario Galgano



▲ Papst Franziskus hatte im Oktober das von Erdbeben zerstörte Amatrice besucht. Nun waren Betroffene aus verschiedenen Orten im Vatikan. Foto: KNA

DIE WELT



DER BESONDERE „WEIBLICHE BLICK“:

Vatikan-Museen in Frauenhand

Die neue Direktorin Barbara Jatta spricht im Interview über zukünftige Projekte

ROM – Sie ist die erste Frau, die die Vatikanischen Museen leitet: Die italienische Kunsthistorikerin Barbara Jatta. Am 1. Januar hat sie ihren 77-jährigen Landsmann Antonio Paolucci abgelöst und die Leitung eines der meistbesuchten Museen der Welt angetreten. Ihre Berufung nannte die 54-Jährige bei ihrem ersten öffentlichen Auftritt „eine Revolution“ in diesem Umfeld. Dass eine Frau diesen Posten bekleiden kann, sei „ein Zeichen für Veränderung, auch für moderne Zeiten“. Und dabei habe die Kirche immer eine Vorreiterrolle übernommen. Rom-Korrespondent Mario Galgano sprach mit Jatta.

Frau Jatta, Sie sind die erste Frau weltweit, die ein so großes Museum leitet. Die Vatikanischen Museen liegen bei den Besucherzahlen auf Platz drei der Welt. Sie können sich



▲ Barbara Jatta leitet seit 1. Januar die Vatikanischen Museen. Sie ist die erste Frau auf diesem Posten. Foto: KNA



▲ Die Museen im Vatikan gehören zu den meistbesuchten der Welt.

Foto: Michal Osmenda/Wikimedia Commons/lizenziert unter Creative Commons-Lizenz by-sa-2.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>)

mit dem Metropolitan Museum in New York, dem Pariser Louvre und dem British Museum in London messen. Wird es mit Ihrer Ernennung künftig einen besonderen „weiblichen Blick“ in den Vatikanischen Museen geben?

Der besondere „weibliche Blick“ wird nicht das Einzige sein. Ich will meine persönliche Sensibilität einbringen, zusammen mit den wundervollen Mitarbeitern der Vatikanischen Museen. Wir haben hier verschiedene Experten aus unterschiedlichen Bereichen. Es gibt bei uns nicht nur Museumskuratoren oder Kunsthistoriker und Restauratoren. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter helfen jeden Tag mit, dass hier tausende Gäste empfangen werden können. Das ist sozusagen eine große Organisationsmaschine. Wir sind ein großes Unternehmen mit vielen Angestellten. Mir geht es also sowohl um den kunsthistorischen als auch um das logistisch-organisatorischen Akzent.

Beides muss harmonisch aufeinander abgestimmt sein.

Welche Projekte werden Sie in den kommenden Monaten auf den Weg bringen?

Dies sind zunächst einmal die Restaurierungsarbeiten, die wir für 2017 geplant haben. Ferner haben wir eine besondere Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem römischen Jüdischen Museum über die Menorah, den siebenarmigen Leuchter, geplant. Die Ausstellung hat zwei Standorte: Ein Teil wird hier im Vatikan ausgestellt, einen zweiten Teil kann man im Jüdischen Museum Roms anschauen. Von den weiteren Ausstellungen, die wir planen, möchte ich eine noch besonders hervorheben: Wir werden in Lissabon anlässlich der Papstreise nach Fatima eine Sonderausstellung vorbereiten. Aber ehrlich gesagt, ist die Liste an Ausstellungen und Projekten für 2017 sehr lang. Sie hier

alle aufzuzählen, würde den Rahmen sprengen.

Haben Sie schon mit Papst Franziskus über ihre neue Arbeit gesprochen? Immerhin handelt es sich um „seine“ Museen.

Ich habe mit dem Heiligen Vater im Mai gesprochen. Doch nach meiner Ernennung im Dezember gab es noch keine Gelegenheit zum Gespräch mit dem Papst. Ich will ihn nicht hetzen. Wenn er Zeit und Lust hat, dann würde ich mich sehr freuen, ihn hier in den Museen begrüßen zu dürfen.

Der Vatikan und auch die Museen haben in jüngster Zeit auch viele Schätze von Kirchen gezeigt, die durch das Erdbeben Ende Oktober 2016 in Mittelitalien zerstört wurden. Werden die Museen des Papstes auch weiterhin einen Augenmerk auf solche Initiativen setzen?

Ja. Wir dürfen nicht vergessen, dass durch die Arbeit vieler Kunsthistoriker und Restauratoren über 25 Kirchen, sechs bedeutende Fresken und zahlreiche Bilder gerettet und in Sicherheit gebracht wurden. Wir wollen aber die Hinterbliebenen der Erdbebenregion auch unterstützen, indem man bei unseren Museumsrestaurants Produkte und Nahrungsmittel aus der Region kaufen kann.

Sie legen Wert auf die gute Verbindung zu Italien. Wie wollen Sie die Museen auf internationaler Ebene fördern?

Wir werden in wenigen Wochen unsere Internetseite neu gestalten und die Online-Informationen noch kundenfreundlicher machen. Damit wollen wir möglichst viele Menschen auf der Welt die Schätze unserer Museen näher bringen.

Interview: Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Victoria Fels ist Chefin vom Dienst unserer Zeitung.

Victoria Fels

Wunschtraum Wahlfreiheit

67 Prozent des letzten Nettoeinkommens, maximal 1800 Euro – soviel erhalten Mütter oder auch Väter monatlich, wenn sie bis zu 14 Monate nach der Geburt ihres Kindes nicht arbeiten. Seit zehn Jahren entlastet das sogenannte Elterngeld damit Familien und auch Alleinerziehende. Tatsächlich nehmen seitdem vor allem besser verdienende Mütter längere Auszeiten vom Beruf als zuvor. Dies ist jedoch nur die eine Seite.

Sind die 14 Monate um, kehren viele Eltern in ein Beschäftigungsverhältnis zurück. Wirtschaft und manche politische Kreise sehen die begrenzte Bezugszeit des Elterngelds daher als „gelungenen Anreiz“, insbesondere Mütter möglichst schnell wieder ins Berufsleben zu

integrieren. Das wiedererlangte Einkommen ist für die meisten allerdings kein Bonus oder Leckerli, sondern eine schiere Notwendigkeit, um über die Runden zu kommen. Schon ein kinderloses Paar muss auf jeden Euro schauen, wenn nur einer der beiden erwerbstätig ist. Mit einem Kind ist es vor allem für Geringverdiener so gut wie unmöglich, längere Zeit auf ein eigenes Einkommen zu verzichten.

Wer sein Kind länger als 14 Monate selbst betreuen möchte, muss diesen Wunsch deshalb zumeist aufgrund mangelnder Mittel zurückstellen. Familienverbände und Kirchen plädieren zwar seit Jahren für eine Wahlfreiheit, die Eltern ermöglicht, zu entscheiden, ob sie ihr Kind unter drei Jahren in eine Tagesbetreuung

geben oder selbst betreuen möchten. Politisch und gesellschaftlich mangelt es dafür aber leider an Akzeptanz und Rückhalt.

Das vor allem von der CSU protegierte Betreuungsgeld für Eltern, die für Kinder unter drei Jahren keinen Krippenplatz in Anspruch nehmen, wurde von Opposition, feministischen Verbänden und zahlreichen Medien als „Herdprämie“ diffamiert und 2015 als Bundesleistung wieder abgeschafft. Seit Juni 2016 kann es nur noch in Bayern bezogen werden. Es stellt mit 150 Euro monatlich aber keinen Ersatz für ein berufliches Einkommen dar und bietet somit – entgegen der Ansicht der Bayerischen Landesregierung – auch keine Wahlfreiheit. Diese ist nach wie vor ein Wunschtraum.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Zerfall oder Friedensordnung?

100 Jahre ist es her, seit sich 1917 das alte Europa endgültig zerstört hat. Die beiden Kernstaaten des Kontinents, Deutschland und Frankreich, verbluteten als angebliche Erbfeinde in einem völlig sinnlosen, aber äußerst brutalen Stellungskrieg bei Verdun. Von diesem Aderlass erholte sich Europa erst, als es nach dem Zweiten Weltkrieg durch die deutsch-französische Aussöhnung neu zusammengefügt wurde.

In Russland brach die Revolution aus, wobei die im März 1917 an die Macht gekommenen liberalen Kräfte schon im November durch die menschenverachtende Sowjetherrschaft mit ihrem weltrevolutionären Anspruch abgelöst wurden. Am 6. April

erfolgte die Kriegserklärung der USA an das wilhelminische Deutschland und damit der entscheidende Schritt der Vereinigten Staaten von der Bauernrepublik des 18. und 19. Jahrhunderts hin zum heutigen Global Player.

In Europa endete nach dem Ersten Weltkrieg die traditionelle monarchische Ordnung, wie sie im Prinzip seit den Tagen Karls des Großen bestanden hatte. 1917 regten sich aber bereits die neuen Kräfte, die eine demokratische Völkerordnung zu verheißern schienen. Für diese standen etwa US-Präsident Woodrow Wilson mit der Idee des Selbstbestimmungsrechts der Völker oder der junge Herrscher der Habsburger-Monarchie, Kaiser Karl, der gemeinsam mit Papst Benedikt

XV. den Frieden anstrebte und sein Reich in eine demokratische Föderation freier Völker verwandeln wollte. Dies scheiterte an inneren Gegensätzen zwischen den Nationalitäten und dem übermächtigen äußeren Druck des Kriegs. Erst 1922 erwuchs aus dieser Wurzel die Paneuropa-Idee, deren Verwirklichung nach dem Zweiten Weltkrieg christliche Staatsmänner wie Konrad Adenauer, Robert Schuman und Alcide de Gasperi vorantrieben.

In diesem Jahr werden die Karten wie damals weltpolitisch neu gemischt. Zerfällt Europa dann wieder? Oder hat es die Kraft, eine echte demokratische Friedensmacht zu werden, die 1917 so schmerzlich fehlte?



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Vielfalt macht die Kirche groß

„Unmöglich. Schlimmer als bei Scientology“ und „Total super! Hier macht es Freude, Christ zu sein“: Zwischen diesen Extremen schwanken die Urteile zu der Veranstaltung, die jetzt in Augsburg über die Bühne ging. Sogar die Tagesthemen im Ersten berichteten, dass 10 000 Menschen ihren Glauben bezeugten und feierten.

Die ökumenische Mehr-Konferenz, die sich so nennt, weil sie ein unvergessliches Erlebnis für jeden sein soll, der MEHR will, spaltet die Gemüter. Und zwar, weil gestandene Christen mit dem Vortragsstil von Johannes Hartl, Gründer des veranstaltenden Gebetshauses, nicht zurechtkommen; weil ihnen die Musik nicht gefällt und die Begeisterung übertrieben

erscheint; weil ihnen einige „Bekehrte“ im Umfeld suspekt sind; weil sie annehmen, dass sich das Glaubensfeuer im grauen Alltag rasch als Strohfeder erweisen wird.

Ja, der graue Alltag. Oft ist er es, der den Glauben prägt. Trotzdem halten viele Christen tapfer daran fest. Darf es bei soviel Standhaftigkeit nicht auch mal anders, mehr sein? Der katholische Theologe Hartl weist darauf hin, dass jedes neue Auto mit Riesenspektakel präsentiert wird. Wer regt sich da auf?

Das Bistum Augsburg hat ihn und seine Sache gründlich untersucht. Es kommt zu dem Ergebnis, dass aus kirchlicher Sicht nichts gegen das Gebetshaus spricht. Der Sekten-Vorwurf greift ins Leere.

Könnten sich nicht kühle, rational gelenkte Zurückhaltung und feurig-gefühlvoller Überschlag zusammenschließen und als Kompromiss unter Christen eine „vernünftige Begeisterung“ begründen? Oder wäre es nicht wenigstens angebracht, sich getreu der von Papst Franziskus geforderten Barmherzigkeit geduldig zu ertragen?

Die poppigen Teilnehmer der Mehrkonferenz sind jedenfalls genauso Glaubensbrüder wie die Freunde lateinischer Liturgie oder die Liebhaber stiller Messen. Sie stärken die gute Sache und machen die Kirche größer und weiter. Und es ist anzunehmen, dass man sich auch im Himmel über das fromme, bunte Glaubensfest sehr gefreut hat.

Leserbriefe

Zeichen der Christen

Hohe Wellen hat die Reise deutscher Bischöfe ins Heilige Land geschlagen. Die katholischen und evangelischen Hirten legten beim Besuch des Tempelbergs in Jerusalem mit Rücksicht auf die Gastgeber und die Umstände ihr Brustkreuz ab. Wir berichteten im Beitrag „Frage des eigenen Empfindens“ in Nr. 47. Eine Auswahl der Leserreaktionen, die uns erreichten, lesen Sie hier:

Vor über 2000 Jahren hat einer das Kreuz durch Jerusalem getragen. Er hat dadurch das Christentum entstehen lassen. Heute erfolgt ein Zertrümmern aller geistigen Fundamente. Als Christ bin ich über das Ablegen der Kreuze durch die Bischöfe Heinrich Bedford-Strohm und Reinhard Marx auf dem Tempelberg in Jerusalem enttäuscht.

Alois Wenig, 94259 Kirchberg i. Wald

Leider kann ich dem Verhalten der Bischöfe nichts Positives abgewinnen. Natürlich hängt ein überzeugendes Christus-Bekenntnis nicht allein von einem Brustkreuz ab. Wichtig ist, ob man den Glauben im Herzen trägt. Nur: Wer Jesus wirklich im Herzen trägt und ihm nachfolgt, muss doch auf ihn schauen. Jesus hätte ja auch einen einfachen spirituellen Weg und den Kreuzverzicht wählen können. Aber er hat in allem den Willen des Vaters erfüllt.

Oder ist er damals deeskalierend aufgetreten? Hat er versucht, es allen recht zu machen? Sogar noch am Kreuz hat er sich für die Kreuzigung verspotten lassen müssen: „Wenn du Gottes Sohn bist, so steig herab vom Kreuz.“ Wie wirkt dagegen das Auftreten der Bischöfe, die – im Gegensatz zu vielen Christen in der Welt – bestimmt nicht um Leib und Leben hatten fürchten müssen?

Nicht Lutherrock und Bischofsgewand, sondern das Kreuz ist das Zeichen der Christenheit. Die hohen Herren hätten voller Zuversicht darauf vertrauen können, dass Gott sie auch in dieser Situation begleitet und beschützt. Schließlich handelte es sich ja um eine Pilgerfahrt. Wenn die Delegation doch wenigstens den Mut gehabt hätte, unter den gegebenen Umständen auf den Besuch der Moschee zu verzichten!

Reinhard Aschenbrenner,
93479 Grafenwiesen

Bei ihrem Besuch auf dem Tempelberg verbargen deutsche Bischöfe das Kreuz. Das hat scharfe Kritik ausgelöst.

Foto: KNA

Da machen sich die obersten Hirten der beiden großen Kirchen in Deutschland auf den Weg zur Wiege der Christenheit. Erinnerungen werden wach: Gab es da nicht vor 2000 Jahren einen kleinen Kreis von Jüngern einer verschworenen Gemeinschaft, die ihrem Herrn und Meister bis aufs Blut verteidigen wollten (Lk 22,50)? Beim ersten ernsthaften Angriff flohen alle aus Angst (Mk 14,50).

Der Wortführer folgte Jesus zwar verdeckt nach, doch er wurde erkannt und leugnete, seinen Meister zu kennen (Lk 22,57). Wiederholte sich nicht ähnliches 2000 Jahre später in Jerusalem, als deutsche Kirchenführer – aus welchem Grund auch immer – das Kreuz verleugnen, um den Tempelberg „besteigen“ zu dürfen?

Diakon Andreas Schwickert,
72660 Beuren

Die Bischöfe haben auf Verlangen ihrer Gastgeber das Brustkreuz abgelegt. Entspricht das dem Wunsch Jesu, Zeugnis abzulegen für ihn, den Gekreuzigten und Erlöser? Muss man Jesus zuerst ablegen, um mit anderen Religionen friedlich sprechen zu können? Hirten der Kirche, die in solch einer Situation so reagieren, in der ein echtes Bekenntnis gefragt ist, sind kein Vorbild für die ihnen anvertrauten Gläubigen.

Die Begründung in dem Artikel („Das Ablegen der Kreuze diene der Befriedung. Es sollte eine Eskalation der ohnehin angespannten Situation verhindern“) verwundert und irritiert. Sogar Ahmad Aweimer, Dialog- und Kirchenbeauftragter im Zentralrat der Muslime, sagt, ein Kreuz zu tragen sei „im islamischen Kontext kein Problem“.

Luise Braun, 94315 Straubing

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



Das große Leser-Gewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 x das Buch „Was ist Neuevangelisierung?“ von Rino Fisichella

Und so einfach geht's:

Tragen Sie die Lösungsbuchstaben der Wochenlösungen in die vorgegebenen Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein, dann erhalten Sie das Lösungswort.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (bitte keine Kopie) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 24. März 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

7. Rätselfrage

Bei dieser kirchlichen Tradition wird am Sonntag vor Ostern an den Einzug Jesu in Jerusalem erinnert. Die Menschen jubelten ihm damals mit Palmwedeln zu.

				W			
--	--	--	--	---	--	--	--

11

14

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 49,3.5–6

Der Herr sagte zu mir: Du bist mein Knecht, Israel, an dem ich meine Herrlichkeit zeigen will.

Jetzt hat der Herr gesprochen, der mich schon im Mutterleib zu seinem Knecht gemacht hat, damit ich Jakob zu ihm heimführe und Israel bei ihm versamble. So wurde ich in den Augen des Herrn geehrt, und mein Gott war meine Stärke.

Und er sagte: Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, nur um die Stämme Jakobs wieder aufzurichten und die Verschonten Israels heimzuführen. Ich mache dich zum Licht für die Völker, damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht.

Zweite Lesung

1 Kor 1,1–3

Paulus, durch Gottes Willen berufener Apostel Christi Jesu, und der Bruder Sósthenes an die Kirche Gottes, die in Korinth ist, – an die Geheiligten in Christus Jesus, berufen als Heilige mit allen, die den Namen Jesu Christi, unseres Herrn, überall anrufen, bei ihnen und bei uns.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Evangelium

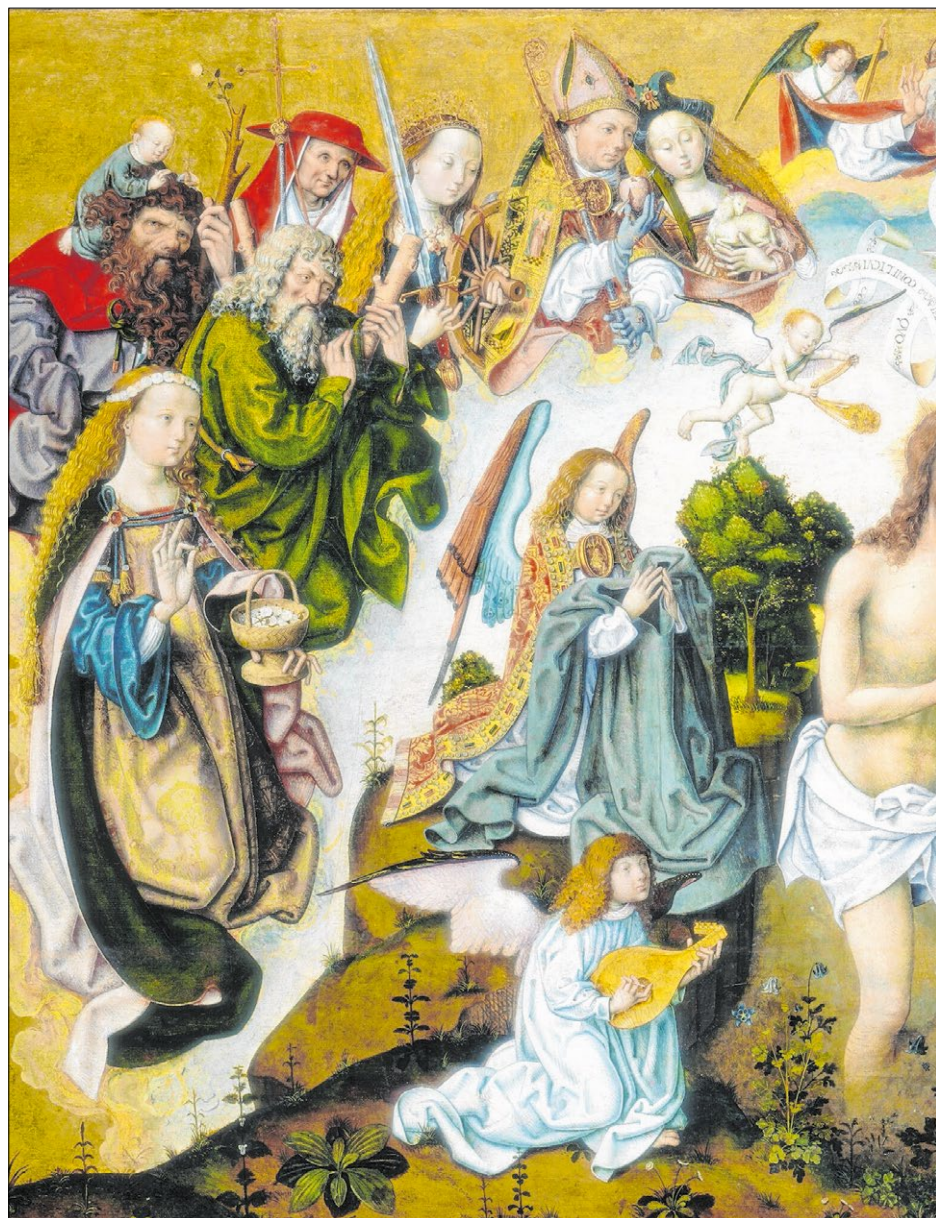
Joh 1,29–34

In jener Zeit sah Johannes der Täufer Jesus auf sich zukommen und sagte: Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt. Er ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der mir voraus ist, weil er vor mir war. Auch ich kannte ihn nicht; aber ich bin gekommen und taufe mit Wasser, um Israel mit ihm bekanntzumachen.

Und Johannes bezeugte: Ich sah, dass der Geist vom Himmel herabkam wie eine Taube und auf ihm blieb. Auch ich kannte ihn nicht; aber er, der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, er hat mir gesagt: Auf wen du den Geist herabkommen siehst und auf wem er bleibt, der ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft. Das habe ich gesehen. und ich bezeuge: Er ist der Sohn Gottes.

► Meister des Bartholomäusaltars,
Die Taufe Christi, um 1490.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Reiche Saat für reiche Ernte

von K. Rüdiger Durth

Allenfalls spätestens im Wirtschaftsteil unserer Zeitungen könnten wir erfahren, dass die Löhne und Gehälter immer weiter auseinanderdriften. Die Chefs kassieren immer mehr Geld im Vergleich zu den Arbeitern und Angestellten, die sich wirtschaftlich zunehmend abgehängt fühlen. Das sorgt für Unzufriedenheit.



Nun ist hier nicht der richtige Ort, um über gerechte Löhne zu diskutieren oder um Ungerechtigkeiten anzuprangern. Vielmehr möchte ich den Blick auf die Frage lenken, warum wir in den zurückliegenden Jah-

ren immer unzufriedener geworden sind, obwohl es uns (zumindest den meisten) durchaus zufriedenstellend geht.

Der Apostel Paulus erinnert in seinem zweiten Brief an die Korinther (9,6 ff) daran, dass Gott in seiner Macht „alle Gaben über euch ausschütten (kann), so dass euch allezeit in allem alles Nötige ausreichend zur Verfügung steht und ihr noch genug habt, um allen Gutes zu tun“. Viele von uns werden diesen Worten sofort zustimmen, viele aber werden mit dem Hinweis zögern, ob sich der Apostel wohl vorstellen kann, wie es vielen Menschen im Alltag tatsächlich geht.

Das kann der Apostel Paulus sehr wohl. Denn er erinnert ja in diesem Zusammenhang daran, dass wir bereit sein sollen, von dem zu geben,

was wir übrig haben, damit den Armen unter uns geholfen werden kann.

Dabei erinnert er an das einfache Wissen eines Bauern: „Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten; wer reichlich sät, wird reichlich ernten.“ Und im Blick auf das Teilen, das Gott von uns erwartet, meint der Apostel: „Jeder gebe, wie er sich in seinem Herzen vorgenommen hat – nicht verdrossen und nicht unter Zwang.“ Zugleich fügt er noch hinzu: „Gott liebt einen fröhlichen Geber.“ Heute würde er noch hinzufügen: „Und eine fröhliche Geberin.“

Es geht also nicht in erster Linie darum, dass wir einen bestimmten Teil von dem, was wir haben, für die geben, die im Schatten unserer Gesellschaft leben und oft nicht wissen, wie sie am morgigen Tag

satt werden sollen. Es geht vielmehr vor allem darum, dass wir um Gottes gute Taten uns gegenüber wissen und aus Dankbarkeit mit denen teilen, die nichts oder zu wenig haben. Und das nicht mit Murren, sondern mit fröhlichem Herzen! Denn Gott gibt uns ja auch nicht mit Murren, sondern aus seiner Liebe zu uns meist reichlich. Das gilt für uns alle, die wir auch letztlich keinen Grund zum Neid gegenüber anderen haben.

Dankbar und frei geben

Es lohnt sich, immer wieder einmal darüber nachzudenken, wie viel wir an täglichen Gütern – von Kleidung bis Nahrung, von Geld bis Erholung – wirklich benötigen. Wenn wir dann dankbar auf Gott und seine Großzügigkeit uns gegenüber schauen, dann werden wir frei, um reichlich zu säen. Und wer von uns hat nicht schon die beglückende Erfahrung gemacht, dass ihm große Dankbarkeit entgegenkommt!



Gebet der Woche

Allmächtiger Gott,
 du gebietest über Himmel und Erde,
 du hast Macht über die Herzen der Menschen.
 Darum kommen wir voll Vertrauen zu dir;
 stärke alle, die sich um die Gerechtigkeit mühen,
 und schenke unserer Zeit deinen Frieden.
 Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum Zweiten Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Jörg Dantscher SJ



In meinem alten Kinder-Katechismus stand irgendwo, dass derjenige, der in seinem Glauben Zweifel hat, sich schuldig macht. Glaube und Zweifel – das waren Gegenkräfte wie Licht und Dunkel. Irgendwie leuchtete mir das als Grundschüler auch ein. Wir konnten ja darauf vertrauen, dass Gott zu uns gut ist. Damals war meine religiöse Grundüberzeugung wie das Urvertrauen, das dem Menschen im mütterlichen Leib mitgegeben wird, noch ehe das Kind das Licht der Welt erblickt: Ich bin gut aufgehoben. Mir kann nichts zustoßen. Die Welt ist in Ordnung.

Ich habe dafür auch ein Bild: Meine Mutter hatte in Kochel, wo meine Familie wohnte, mit meinem Bruder und mir Bekannte besucht. Auf dem Heimweg wollte die Mutter eine ihr unbekannte Abkürzung nehmen, um rascher nach Hause zu kommen. Plötzlich standen wir an der Oberkante eines sehr hohen Steinbruchs. Ich schmiegte meine kleine Hand in die Hand meiner Mutter und war mir dabei ganz sicher, dass sie einen Weg über diese steile Felswand finden würde, auch wenn ich selbst nichts davon sehen konnte.

Dass meine Mutter uns dann nahm und den falschen Weg wieder zurückging, schien mir damals auch kein „Umweg“ zu sein, sondern die Erfahrung: Die Mutter ist da und sie weiß, wo es langgeht. So hatte ich auch den kindlichen Glauben: Die Kirche ist wie eine Mutter. Sie weiß, wo es langgeht. Du kannst dich an sie halten, auch wenn du nicht alles verstehst.

Doch später hörte dieser naive Kinderglaube auf und ich schlug mich mit der Frage herum, welchen Sinn Zweifel und Fragen im menschlichen Leben haben. Gerade die Aussage des Katechismus, dass Zweifel Sünde sei, ließ mich daran zweifeln, dass alles, was die Kirche sagt oder tut, auch wahr ist und sich im Leben bewährt. Daher fing ich an, Geschichten aus der Bibel, in denen vom Zweifel geschrieben wird, aufmerksam zu lesen.

Auch Maria fragt nach

Da gibt es den Zweifel des Zacharias, als ihm der Engel verkündet, seine Frau Elisabet würde ein Kind bekommen. Auch Maria fragt den Engel Gabriel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Und der in der Verkündigung am Jordan so sichere Johannes wird in der Dunkelheit des Gefängnisses Freunde mit der Frage zu Jesus schicken: Bist du der, der da kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?

Mir scheint, dass wir auch Thomas verunglimpft haben mit seinen Zweifeln an Jesus als dem Auferstandenen. Heute bin ich froh, den Zweifel nicht als Schuld an meinem Glauben zu verstehen, sondern als Ausdruck einer tiefer liegenden Hoffnung, dass am Ende doch alles gut wird.

Jörg Dantscher SJ

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, 2. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 15. Januar

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Jes 49,3-5-6, APs: Ps 40,2 u. 4ab.7-8.9-10, 2. Les: 1 Kor 1,1-3, Ev: Joh 1,29-34

Montag – 16. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 5,1-10, Ev: Mk 2,18-22

Dienstag – 17. Januar

Hl. Antonius, Mönchsvater

Messe vom hl. Antonius (weiß); Les: Hebr 6,10-20, Ev: Mk 2,23-28 oder aus den AuswL

Mittwoch – 18. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 7,1-3.15-17, Ev: Mk 3,1-6

Donnerstag – 19. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 7,25 – 8,6, Ev: Mk 3,7-12

Freitag – 20. Januar

Hl. Fabian, Papst, Märtyrer

Hl. Sebastian, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 8,6-13, Ev: Mk 3,13-19; **Messe vom hl. Fabian** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom hl. Sebastian** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 21. Januar

Hl. Meinrad, Mönch, Einsiedler, Märtyrer

Hl. Agnes, Jungfrau, Märtyrin

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 9,2-3.11-14, Ev: Mk 3,20-21; **Messe vom hl. Meinrad** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe von der hl. Agnes** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**WORTE DER HEILIGEN:
DER PROPHET MICHA**

„Gott liebt es, gnädig zu sein“


Heiliger der Woche
Micha

Herkunftsort: Moreshet-Gat in der Küstenebene Schefela

Leben und Wirken: Ende des achten Jahrhunderts v. Chr.

Gedenktag: 15. Januar

Micha trat unter den Königen Jotam, Ahas und Hiskija als Prophet auf (Mi 1,1) und war somit jüngerer Zeitgenosse der Propheten Jesaja, Amos und Hosea. Er spricht gegen die sozialen Missstände seiner Zeit, die gekennzeichnet ist durch Ausbeutung und Unterdrückung der Armen und Kleinen durch die Reichen und Mächtigen. Das Micha-Buch in der jetzigen Gestalt ist Ergebnis einer im achten Jahrhundert beginnenden und im dritten Jahrhundert v. Chr. endenden Bearbeitung und Anpassung an die jeweiligen Zeitverhältnisse. *red*

Die Situation, die Micha beschreibt, ist auch der heutigen Welt nicht fremd: rücksichtsloses Gewinnstreben, Korruption, Ausbeutung der Armen, Rechtsbeugung zugunsten der Besitzenden und Machthabenden. Doch wer so auf Kosten der Armen und Kleinen lebt und handelt, zieht sich selbst das Gericht zu.

Beim Propheten heißt es: „Weh mir! Es geht mir wie nach der Obsternte, wie bei der Nachlese im Weinberg: Keine Traube ist mehr da zum Essen, keine von den Frühfeigen, die mein Herz begehrt. Verschwunden sind die Treuen im Land, kein Redlicher ist mehr unter den Menschen. Alle lauern auf Blut, einer macht Jagd auf den andern. Sie trachten nach bösem Gewinn und lassen sich's gut gehen: Die hohen Beamten fordern Geschenke, die Richter sind für Geld zu haben, und die Großen entscheiden nach ihrer Habgier, so verdrehen sie das Recht. Noch der Beste

unter ihnen ist wie eine Distel, der Redlichste ist schlimmer als Dornengestrüpp. Doch der Tag deiner Bestrafung kommt; dann werden alle bestürzt sein.“

Der Prophet bittet für sein Volk und ist zuversichtlich, dass Gottes Erbarmen das Unheil wieder zum Guten wenden wird, denn „wer ist ein Gott wie du, der du Schuld verzeihst und dem Rest deines Erbvolkes das Unrecht vergibst? Gott hält nicht für immer fest an seinem Zorn; denn er liebt es, gnädig zu sein. Er wird wieder Erbarmen haben mit uns und unsere Schuld zertreten. Ja, du wirfst all unsere Sünden in die Tiefe des Meeres hinab.“

Für die Endzeit entwirft der Prophet eine Vision des Friedens, die in modernen Friedensbewegungen immer wieder zitiert wird: „Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen die Völker.

Viele Nationen machen sich auf den Weg. Sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs. Er zeige uns seine Wege, auf seinen Pfaden wollen wir gehen. Denn von Zion kommt die Weisung, aus Jerusalem kommt das Wort des Herrn. Er spricht Recht im Streit vieler Völker, er weist mächtige Nationen zurecht. Dann schmieden sie Pflugscharen aus ihren Schwertern und Winzermesser aus ihren Lanzen. Man zieht nicht mehr das Schwert, Volk gegen Volk, und übt nicht mehr für den Krieg. Jeder sitzt unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum und niemand schreckt ihn auf. Ja, der Mund des Herrn der Heere hat gesprochen. Denn alle Völker gehen ihren Weg, jedes ruft den Namen seines Gottes an; wir aber gehen unseren Weg im Namen Jahwes, unseres Gottes, für immer und ewig.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, KNA

Micha finde ich gut ...


Als Bürgermeister kam Micha „öfter in die Hauptstadt und nahm nicht nur den dortigen Luxus der Reichen und Regierenden wahr, sondern sah offensichtlich auch die starke Belastung der bei den Großbauprojekten eingesetzten Kleinbauern und deren gezielte Ruinierung durch die Steuerpolitik und die damit verbundenen Kreditgeschäfte. Mit drastischer Sprache kämpfte er gegen diese Art von ‚Menschenschlächtere‘ und kündigte im Namen JHWHs das Gericht über das staatliche System an, was aber zugleich das Ende der Ausbeutung der Bauern und ihre Rettung bedeuten würde.“

Erich Zenger, in: Stuttgarter Altes Testament, 2004, S. 1780.

Zitate

zu Micha

Nach Mt 2,6 antworten die Schriftgelehrten auf die Frage des Herodes, wo denn der Messiaskönig geboren werden sollte, mit Verweis auf den Propheten Micha:

„Aber du, Betlehem-Efrata, so klein unter den Gauen Judas, aus dir wird mir einer hervorgehen, der über Israel herrschen soll. Sein Ursprung liegt in ferner Vorzeit, in längst vergangenen Tagen. Darum gibt der Herr sie preis, bis die Gebärende einen Sohn geboren hat. Dann wird der Rest seiner Brüder heimkehren zu den Söhnen Israels. Er wird auftreten und ihr Hirt sein in der Kraft des Herrn, im hohen Namen Jahwes, seines Gottes. Sie werden in Sicherheit leben; denn nun reicht seine Macht bis an die Grenzen der Erde. Und er wird der Friede sein.“

BRASILILIEN

Von Massaker zu Massaker

Überfüllte Gefängnisse, blutige Rebellionen: Kirche kritisiert Strafvollzug scharf



◀ *Angehörige von Häftlingen warten vor einem Gefängnis in Manaus auf Nachrichten über ihre Familienmitglieder. Mindestens 60 Menschen sind dort bei Gefangenerevolten ums Leben gekommen.*

Fotos: imago, Hart

MANAUS – Brutale Szenen haben sich am Jahresbeginn in drei Gefängnissen der brasilianischen Großstadt Manaus abgespielt. Mindestens 60 Menschen kommen bei der Revolte ums Leben. Wenige Tage darauf folgt ein Massaker in Boa Vista. Die Kirche erneuert nun ihre scharfe Kritik an den Zuständen hinter Gittern.

Bei dem Gewaltausbruch in Manaus verlieren mindestens 60 Gefangene ihr Leben. Einsitzende Mitglieder von Verbrecherorganisationen filmen mit ihren Smartphones, wie die Opfer teils brutal misshandelt und verstümmelt werden – und schicken die Szenen an ungezählte Empfänger rund um den Erdball. Mehreren hundert Gefangenen gelingt die Flucht. Ähnliche Vorkommnisse in Boa Vista nur wenige Tage darauf zeigen: Manaus ist kein Einzelfall.

Für die Gefangenenseelsorge der Brasilianischen Bischofskonferenz kommen die Rebellionen nicht überraschend. Seit Jahrzehnten appelliert die Kirche an Regierung und Öffentlichkeit, vor dem Drama der offiziell weit über 600 000 Häftlinge des Landes nicht die Augen zu verschließen. Die zunehmende Verrohung müsse gestoppt und mit der bisher völlig fehlenden Resozialisierung begonnen werden.

Zum wiederholten Mal klagt der Erzbischof von Manaus, Sérgio Castriani, den brasilianischen Staat an, das Leben der Häftlinge nicht zu schützen, diese unmenschlich zu behandeln, aus Haftanstalten regelrechte Schulen des Verbrechens zu machen. Und nicht zum ersten Mal betont Valdir João Silveira, der Leiter der nationalen Gefangenenseelsorge, gegenüber unserer Zeitung, dass es sich bei Urwaldkerkern wie in Manaus in Wahrheit um „Campos de concentração“ handle, um Konzentrationslager.



▲ *Chef der brasilianischen Gefangenenseelsorge: Valdir João Silveira.*

Silveira war oft bei den Gefangenen, die jetzt rebellierten. „Diese Kerker sind Fabriken der Folter und Gewalt“, kritisiert er. In diesem „permanentem Klima der Barbarei werden Monster produziert“. Gefängnisse wie in Manaus gebe es in ganz Brasilien, sagt Silveira. „Das sind Zeitbomben, die irgendwann hochgehen.“

Unterstützung bekommen Castriani und Silveira von Papst Franziskus, der als Argentinier die Zustände im Nachbarland kennt. Bei der Generalaudienz Anfang Januar hat er dazu eingeladen, für die Toten, ihre Angehörigen, die Insassen der Gefängnisse und alle, die dort arbeiten, zu beten. „Und ich erneuere meinen Appell, dass die Strafanstalten Orte der Erziehung und sozialen Integration sein müssen und dass die Lebensbedingungen menschlichen Personen würdig sind.“

Politisch Verantwortliche waren auch nach Manaus und Boa Vista schnell mit teils grob vereinfachten Erklärungsversuchen zur Stelle: Mitglieder verfeindeter Verbrechersyndikate hätten sich wieder einmal gegenseitig totgeschlagen, heißt es. Für Mitleid, wird suggeriert, gebe es daher wenig Grund. Die Gefangenenseelsorge dagegen sieht viele tiefere Ursachen solcher Rebellionen.

Die Priester fragen: Wie fühlt sich jemand, der unschuldig seit zehn

Jahren im Knast sitzt? Oder jemand, der bereits vor zehn Jahren seine Strafe verbüßte – und trotzdem nicht freigelassen wird, sondern weiter mit über 50 Mann im brasilianischen Hochsommer, bei rund 50 Grad schwüler Tropenhitze, in einer stockdunklen Zelle hockt, die nur für maximal zehn Häftlinge vorgesehen ist? Nur eine Kloschüssel ohne Spülung steht zur Verfügung, ohne Klopapier, dazu kommt der Geruch nach Exkrementen und Erbrochenem.

Geschlafen wird gewöhnlich im Sitzen, weil nicht für alle Platz zum Liegen ist. Streit und Schlägereien sind da programmiert. Aufseher gehen brutal dazwischen, prügeln wahllos mit Schlagstöcken oder feuern Tränengasgranaten in die Zellen. Und dann die sexuelle Gewalt: Nicht zufällig liegt die Rate von Aids und anderen Geschlechtskrankheiten in den brasilianischen Kerkern um ein Mehrfaches über dem Landesdurchschnitt.

Dass die Zustände in den Gefängnissen von Manaus die übelsten ganz Brasiliens sind, verneint Padre Silveira: „Amazonien hat noch weit aus schlimmere.“ Rebellionen gebe es täglich landesweit, doch nur die wenigsten würden der Öffentlichkeit bekannt. Verfeindete Banditenorganisationen tragen demnach eine Mitschuld – aber die Hauptverantwortung für den Gefängnis-Horror habe der Staat.

Gefängnisse privatisiert

Vor Jahren hatte Silveira im Gespräch mit unserer Zeitung angeprangert, dass immer mehr Gefängnisse privatisiert würden – und die Gefängnisse von Manaus als Beispiel genannt. In staatlichen Anstalten kostet ein Häftling den Steuerzahler monatlich rund 430 Euro, in privatisierten bekommen Investoren dagegen über 1300 pro Kopf. „Je voller die Gefängnisse, umso höher der Gewinn“, analysiert Silveira. Seine Warnungen wollte niemand hören.

Eine Besserung der Lage ist auch nach Manaus nicht in Sicht, da sich Brasiliens politisch-wirtschaftliche Dauerkrise noch verschärft hat. Seit 2015 kürzte die Regierung vorgesehene Gelder für Gefängnis-Neubauten und -modernisierungen um 85 Prozent. „Manaus zeigt, was daraus resultiert“, meint Gefangenenseelsorger Silveira. *Klaus Hart*

Weyers' Welt

Bei der politischen Großwetterlage unserer Tage macht man sich Gedanken über das Jahr 2017: Wofür werden wir in den kommenden Wochen und Monaten unseren Buckel hinhalten müssen? Wir sind gegenüber jeder Art von Zukunftsmusik sehr skeptisch geworden, egal, wer sie spielt.

Karl Valentin hat gesagt: „Die Zukunft war früher auch besser.“ Jetzt stehen wir am Anfang des neuen Jahres und planen vieles, um es dann im vollgestopften Terminkalender abzuwickeln. Wir können die kommenden zwölf Monate bis Silvester genauestens vorbereiten. Die Schwierigkeit besteht aber darin, dass alles komplett anders kommt, als wir denken. Da wäre zum Beispiel die unvorhergesehene Zahnreparatur, die das Konto total ruiniert ...

Ein spanisches Sprichwort besagt: „Die Zukunft ist lahm an der Hälfte ihrer Glieder.“ Mir gefällt, was die Araber sagen: „Sich über die Zukunft betrüben ist Krankheit.“ Die Frage bleibt: Was kommt auf uns zu? Ich sollte diese Frage nicht zum Mühlstein machen, der mir am Hals hängt. Man kann die Frage nach der Zukunft anders herum stellen: nicht „was kommt auf uns zu“, sondern „wer kommt auf uns zu“!

Das Evangelium des zweiten Sonntags im Jahreskreis sagt: „In jener Zeit sah Johannes der Täufer Jesus auf sich zukommen.“ Da haben wir die Definition einer beruhigenden Zukunftserwartung. Es ist nicht ein blindes Schicksal, das in den kommenden Monaten über uns kommen wird. Es ist der Lebendige, der auf uns zukommt. Es ist nicht der Generalmanager eines Zukunftsplanungsunternehmens mit Geling-Garantie, sondern das Lamm Gottes. Wir können ihn beim Namen rufen: Jesus Christus. Er ist unsere Zukunft. Wenn man anfängt zu ahnen, was das bedeutet, kann man 2017 gelassen auf sich zukommen lassen.



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Noch nie schafften es so viele Katholiken in den US-Kongress wie bei den zurückliegenden Wahlen. Sie stellen ein Drittel der Abgeordneten im Repräsentantenhaus und knapp ein Viertel der Senatoren. Foto: imago

NEUER US-KONGRESS

Mehr Katholiken denn je

Anteil der Protestanten seit den 1960er Jahren kontinuierlich gesunken

WASHINGTON – Der republikanische Sprecher des US-Repräsentantenhauses, Paul Ryan, und die Minderheitsführerin der Demokraten, Nancy Pelosi, haben eines gemeinsam: Die beiden politischen Kontrahenten begreifen sich als praktizierende Katholiken. Dass sie heute wie selbstverständlich an der Spitze ihrer Fraktionen im Repräsentantenhaus stehen, macht deutlich, wie wenig die konfessionellen Überzeugungen einer Karriere in der US-Politik noch im Wege stehen.

Tatsächlich haben sich über die Jahre die Gewichte immer mehr von den Protestanten hin zu den Katholiken verschoben. Diese stellen laut einer Erhebung des Washingtoner Meinungsforschungsinstituts PEW im neugewählten Repräsentantenhaus 33 Prozent, im Senat 24 Prozent der Mitglieder. Gemessen an ihrem Anteil an der Gesamtwählerschaft sind katholische Abgeordnete damit klar überrepräsentiert. Katholiken machten bei den Wahlen im November 2016 insgesamt 23 Prozent der Wählerschaft aus. Laut Nachwahl-Umfragen stimmten 52 Prozent für Donald Trump und 45 Prozent für Hillary Clinton.

Der Anteil der Protestanten dagegen fiel im US-Kongress, der sich aus dem Senat und dem Repräsentantenhaus zusammensetzt, seit den 1960er Jahren kontinuierlich. So stellten die Protestanten im 87. US-Kongress

in den Jahren 1961 bis 1963 noch 398 Abgeordnete oder 75 Prozent. Heute sind es 56 Prozent. Von den Mitgliedern des neugewählten 115. US-Kongresses beschreiben sich 91 Prozent als Christen. Das sind fast so viele wie Anfang der 1960er Jahre. Damals bezeichneten sich 95 Prozent der Kongressmitglieder als Christen. In der Gesamtbevölkerung machen Christen laut einer Umfrage aus dem Jahr 2014 etwa 70 Prozent aus – deutlich weniger als im Parlament.

„Eine denkbare Erklärung hat damit zu tun, dass uns die Befragten sagen, sie wählten eher einen gläubigen Kandidaten als jemanden, der nicht religiös ist“, sagt Greg Smith, stellvertretender Leiter der PEW-Forschungsabteilung. Dies korrespondiere nicht unbedingt mit den eigenen Überzeugungen der Wähler.

Nur eine Konfessionslose

Ginge es danach, müsste die Zusammensetzung des neuen Kongresses ganz anders aussehen. So hat über die vergangenen Jahre die Zahl der Konfessionslosen in der Gesamtbevölkerung kontinuierlich zugenommen. Sie machen inzwischen 23 Prozent aller US-Amerikaner aus, aber nur 0,2 Prozent der Kongressmitglieder. Die einzige Abgeordnete, die als ihre Religion „keine“ ankreuzte, ist die Demokratin Kyrsten Sinema aus Arizona. Casey

Brescia von der „Secular Coalition for America“ meint dazu, nichtreligiöse Kandidaten zahlten in den USA auch im Jahr 2017 „noch einen Preis dafür, offen einen Mangel an religiösen Überzeugungen einzugestehen“.

Während sich die Katholiken traditionell ziemlich gleichmäßig zwischen Republikanern und Demokraten aufteilen, haben die Protestanten bei den Republikanern ein deutliches Übergewicht. Dafür sind bis auf zwei jüdische Abgeordnete die Angehörigen aller nichtchristlichen Religionen eindeutig bei den Demokraten beheimatet.

Buddhisten und Hindus

Mit 22 Abgeordneten und acht Senatoren stellen die Juden die größte nichtchristliche Gruppe im Kongress. Es folgen die Mormonen mit sieben Mitgliedern im Repräsentantenhaus und sechs im Senat sowie insgesamt fünf orthodoxe Christen. Muslime, Buddhisten und Hindus sind mit einem bis drei Abgeordneten vertreten.

Apropos Orthodoxie: Erstmals haben die Christen der Ostkirche mit Reince Priebus einen der ihren im Zentrum der Macht. Der bisherige Generalsekretär der republikanischen Partei wird als Stabschef im Weißen Haus Donald Trump dienen, der am Freitag offiziell in das Amt des US-Präsidenten eingeführt wird. Thomas Spang

IN BERLIN GESTARTET

Mit weißen Fahnen nach Aleppo

Deutsches Ehepaar initiiert Staffellauf des Friedens gegen den Krieg in Syrien

BERLIN – Mehr als 3000 Kilometer liegen zwischen der deutschen Hauptstadt und Aleppo, jenem Sinnbild für den Hass und die Zerstörungen im syrischen Bürgerkrieg. Mit einem Friedensmarsch von Berlin in die zerbombte Stadt will ein deutsches Ehepaar ein Zeichen gegen das Töten setzen. Schon mehrere Tausend Menschen haben im Internet angekündigt, ein Stück des Weges mitgehen zu wollen.

Täglich an die 30 Kilometer, gut dreieinhalb Monate lang: Das ergibt die Strecke von Berlin nach Aleppo. Mit weißen Fahnen haben sich an Weihnachten knapp 400 Frauen und Männer in einem Marsch für den Frieden am Tempelhofer Feld in Berlin auf den rund 3500 Kilometer langen Weg gemacht. Im April soll die einstige syrische Wirtschaftsmetropole erreicht sein.

Zeichen der Solidarität

„Wir wollen mit unserem Marsch ein Zeichen der Solidarität setzen“, sagt Thomas Alboth, einer der Initiatoren des „Civil March for Aleppo“. Er und seine Frau Anna setzen sich schon länger für Geflüchtete ein. Im vergangenen Jahr nahmen sie einen Syrer in ihre Familie auf. Seitdem, erzählt Alboth, „fand der Syrienkrieg für uns nicht mehr nur im Fernsehen und im Internet statt, sondern auch bei uns im Wohnzimmer“.

Das Paar, mehrere Freunde und weitere Unterstützer verfassten ein Manifest für den Marsch. „Es ist Zeit zu handeln“, heißt es darin. „Wir können nicht weiter vor unseren Laptops sitzen und nichts tun, behaupten, dass wir machtlos sind.“ Der Marsch soll der längst versperrten Balkan-Route der Flüchtlinge folgen, in umgekehrter Richtung: Von Deutschland über Tschechien, Österreich, Slowenien, Kroatien, Serbien, Mazedonien, Griechenland und die Türkei bis nach Syrien.

Die Zahl der Marschierer variiert von Tag zu Tag. Mehr als 3000 Anmeldungen liegen vor. Mitorganisator Sebastian Olényi zählt knapp 100 Teilnehmer zum „harten Kern“ des Marschs. Junge Leute aus Polen und Deutsche stellen die größten Kontingente. Auch einige Syrer laufen mit, Franzosen und ein Paar aus Italien schließen sich an. „Wir



erwarten von niemandem, dass er die ganze Strecke mitläuft“, steht im Aufruf. „Wir denken dabei eher an eine Art Staffellauf der Solidarität.“

Jens ist einer der Marschierer. Er will bis Aleppo durchhalten. „Ob es wirklich bis dorthin geht, ist natürlich nicht klar und eigentlich auch



▲ *Trotzen Wind und Wetter: die Teilnehmer des Friedensmarschs für Syrien. Noch rund 3000 Kilometer liegen vor ihnen, bevor sie die zerbombte Bürgerkriegsstadt Aleppo (oben) erreichen.* Fotos: © Civil March for Aleppo, imago

nicht wirklich wichtig“, sagt er. Für ihn zählt: „Mitmachen, Aufsehen erregen, so weit wie möglich denselben langen Weg fußläufig zurücklegen.“ Von Syrien aus will Jens sogar noch weiterziehen. Bis nach China. Afrika, Lateinamerika und halb Europa hat er schon mit seinem Schiebewagen durchschritten. Auf dem dreirädrigen Gefährt liegen seine Habseligkeiten verschnürt.

Die 16-jährige Felicitas aus München ist in der Flüchtlingshilfe aktiv. Sie erfuhr von Facebook-Freundinnen von dem Friedensmarsch. Und überredete ihren Vater, gemeinsam ein paar Tage mitzugehen. Papa Matthias, der hauptamtlich für eine Naturschutzorganisation Konflikte zwischen Vogelschützern und Windmüllern moderiert, willigte ein.

„Ihr seid doch bekloppt“

Gnädig bescheint die Wintersonne die Dörfer am Weg. Graue Fassaden, hohe Zäune. Kein Laden, kein Bäcker, keine Kneipe. Kaum ein Mensch auf der Straße. Ein Mann lässt zwei große Hunde aus dem Zwinger, die sich wütend kläffend gegen den um das Grundstück gezogenen hohen Metallzaun werfen. „Aleppo“, ruft ein Passant. „Aleppo. Ihr seid doch bekloppt, ihr habt doch einen an der Waffel.“

Auf Landstraßen ziehen die Demonstranten durch aufgeräumte Ackerlandschaften. Finanziert wird der Marsch durch Spenden: 19 000 Euro kamen in den ersten Tagen zusammen. Die Teilnehmer werden kostenlos gepflegt, abends gibt es für alle ein warmes Essen. Zur Logistik gehören fünf oder sechs Fahrzeuge, die neben dem schweren Gepäck auch Vorräte, Trinkwasser, Kochgerät, Gasflaschen und ein großes Zelt transportieren.

Anfangs hatten die Marschierer nachts stets ein festes Dach über dem Kopf: eine Turnhalle, ein nicht mehr bespieltes Kino oder Umkleidekabine auf einem Sportplatz. Je weiter sie sich von von Deutschland entfernen, desto weniger selbstverständlich dürfte das werden. An diesem Sonntag heißt das Ziel der Etappe Prag. Noch immer sind es rund 3000 Kilometer bis Aleppo.

Reimar Paul/red

Information

Mehr zu dem Friedensmarsch finden Sie im Internet: www.civilmarch.org

INTERVIEW

Nicht nur Frieden und Liebe

Islamkritiker Hamed Abdel-Samad sieht im Koran auch Hass und Gewalt begründet

► Anschläge wie jenen auf dem Berliner Weihnachtsmarkt begründen Islamisten mit dem Kampf gegen „Ungläubige“. Islamkritiker Hamed Abdel-Samad (Bild rechts) sagt, der Koran gebe diese Interpretation durchaus her.

Foto: imago/Seeliger

MÜNCHEN – Der deutsch-ägyptische Autor Hamed Abdel-Samad macht bei seinen Talkshow-Auftritten und in seinen Publikationen keinen Hehl aus seiner kritischen Einstellung zum Islam. Für seine Thesen erntet der 44-Jährige viel Kritik. Ägyptische Islamisten riefen 2013 dazu auf, ihn zu ermorden. Beim Interview war Samad umgeben von fünf Leibwächtern.

Herr Samad, Sie stehen wegen der Drohungen durch Islamisten Tag und Nacht unter Polizeischutz. Wie fühlt sich das an?

Es ist natürlich kein normales Leben. Ich kann mich nicht auf der Straße sehen lassen. Draußen bin ich nur, wenn es nicht anders geht. Es ist beschämend für Europa, dass ich um mein Leben bangen muss. Ich bin nur ein Schriftsteller, der kritische Bücher schreibt über einen Mann, der vor 1400 Jahren gestorben ist. Eigentlich ist es ein Skandal, dass nicht nur Islamisten mich tot sehen wollen, was man nachvollziehen kann.

Aber auch vermeintliche Liberale und Linksintellektuelle nehmen es in Kauf und sagen: „Ja, du hast ins Wespennest gestochen.“ Unbegreiflich! Das ist die Dekadenz des Denkens, was ich für viel gefährlicher halte. Nicht dass die Islamisten erstarken, sondern dass die Gleichgültigkeit der Vertreter der Demokratie und Freiheit sich krebbsartig in die Gesellschaft ausbreitet.

Warum werden Sie von Islamisten so gehasst, dass diese Sie am liebsten tot sehen würden?

Ärgernis erregte meine Behauptung, dass die Quelle des Hasses im Koran vorhanden sei und der islamische Faschismus mit dem Propheten Mohammed begonnen habe. Darüber gab es heftige Diskussionen im ägyptischen Fernsehen. Drei maßgebliche Gelehrte haben zu meinem Tod aufgerufen. Nicht nur der



Staat, sondern auch die islamischen Gläubigen wurden aufgefordert, das Todesurteil zu vollstrecken, wenn es der Staat nicht tue. Daraufhin bekam ich Polizeischutz. Da sich die Todesgefahr seit dem Erscheinen meines letztes Buches erschreckend erhöht hat, darf ich jetzt nur noch in gepanzerten Fahrzeugen unterwegs sein.

Sie sind der Auffassung, Mohammed sei ein Außenseiter, krankhafter Tyrann, Narzisst, Paranoiker und Massenmörder gewesen. Das ist natürlich starker Tobak. Können Sie Ihre Ansicht belegen?

Ich habe alles wissenschaftlich belegt aus dem Koran und der offiziellen Biografie von Mohammed. Als Massenmörder hat er Hunderte von kriegsgefangenen Juden enthauptet, obwohl sie sich ergeben hatten. Alle kampffähigen Männer eines jüdischen Stammes wurden hingegerichtet. Das nennt man heute Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Wenn man einen ganzen Stamm ausrottet, kann man auch von Massenmord sprechen. Und es gibt viele andere Beispiele, die man alle nachlesen kann.

Wie reagieren Muslime in Europa und in den arabischen Staaten auf Ihre Kritik?

Es gibt unterschiedliche Reaktionen. Einige Islamwissenschaftler halten meine Kritik für legitim, dass der Prophet nicht unantastbar bleiben sollte. Natürlich wollen viele andere Muslime solche Vorwürfe nicht gelten lassen – nach dem Motto: Was nicht sein darf, kann nicht sein. Für sie bleibt Mohammed ein perfekter Mensch. Er habe zwar Frauen umgebracht, aber im Kontext seiner damaligen Zeit. Er habe zwar seine Richter und Sklaven getötet, aber im Kontext seiner damaligen Zeit.

Für mich hat sich das Vorbild disqualifiziert. Das wollen auch moderate Muslime, die auf der Unantastbarkeit des Korans beharren, nicht wahrhaben. Sie öffnen sich nicht für Kritik und historisch-kritische Kontextualisierung. Im Gegenteil: Sie unterstützen meistens stillschweigend Islamisten, die im Namen des Korans Menschen töten. Bis heute haben 6,6 Millionen Menschen, vor allem junge Leute aus der arabischen Welt, meine Videos gesehen. Ich spüre bei der neuen Generation den starken Wunsch, sich kritisch mit der eigenen Tradition auseinanderzusetzen.

In Ihrem neuesten Buch „Der Koran: Botschaft der Liebe. Botschaft des Hasses“ widmen Sie sich dem Herzstück des Islam: dem Koran,

der als das letzte Wort Gottes gilt. Er beinhaltet eine Gesellschafts- und Rechtsordnung, die für viele Muslime bindend ist und das weltpolitische Geschehen nach wie vor beeinflusst. Was beabsichtigen Sie mit Ihrem Buch?

Bisher gab es keine Veröffentlichungen in der Koranforschung, welche die relevanten Passagen sammelt und sie historisch-kritisch beleuchtet und einordnet. Als ich mich mit der Entstehungsgeschichte des Korans und seinen Quellen beschäftigte, war mir klar: Das Buch ist nicht vom Himmel gefallen.

Wir können das Agieren und Reagieren von Mohammed und seiner Gemeinschaft sowie die Antworten, die auf die Bedürfnisse dieser Gemeinschaft zugeschnitten sind, nachvollziehen. Innerhalb von 23 Jahren hat der Koran seine Haltung mehrfach verändert. Deshalb ist es unverständlich, wie dann nach 1400 Jahren in unserer Gesellschaft mit anderen Bedürfnissen und Heraus-



forderungen der Koran noch gültig sein soll.

Sie vergleichen den Koran mit einem Supermarkt, in dem man alles kaufen kann.

Tatsächlich ist der Koran ein Supermarkt mit vielen Produkten, und jeder kann sich darin bedienen, wie er möchte. Allerdings sind dort die Beschriftungen, die Zutaten und das Verfallsdatum nicht klar gekennzeichnet und die Regale sind durcheinander. Die friedlichen Muslime suchen im Koran die friedlichen Passagen und finden sie. Die gewaltbereiten Muslime suchen die gewaltbejahenden Passagen und finden sie auch. Und das mit der gleichen Legitimation, denn es ist ja das vermeintliche Wort Gottes.

Wenn wir das ganze vermenschlichen und die Geschichte mit Gottes Offenbarung beiseitelegen, dann können wir sagen, dass das Buch insgesamt eine menschliche Erfahrung beschreibt und die Entwicklung einer Gemeinschaft innerhalb von 23 Jahren protokolliert. Dazu gehören auch Emotionen, Prinzipien und Verfehlungen. Deshalb ist es relativ ausgeglichen.

Für Sie ist der Koran also ein menschengemachtes Buch, in dem Mohammed die Entwicklung der Gemeinde 23 Jahre lang dokumentiert hat. Auf ihn beziehen sich sowohl tolerante Muslime als auch die Terroristen des „Islamischen Staats“ (IS), die damit ihre mörderischen Taten legitimieren. Beides beinhaltet der Koran offenbar: eine Botschaft der Liebe und eine

Botschaft des Hasses. Wie ist das möglich?

In meinem Buch gebe ich zunächst einen Überblick über die Entstehungsgeschichte. In einem Abgleich der Koransuren mit Mohammeds biografischen Stationen stelle ich dann fest, dass der Prophet immer genau das verkündet, was ihm in seiner jeweiligen Lebenssituation dienlich war. Die sich widersprechenden Suren des Korans sind ein Indiz dafür, dass der Koran kein heiliger, von Gott selbst geoffenbarter Text sein kann, sondern ein Spiegel menschlicher Befindlichkeiten und Defizite ist.

In Mekka, wo Mohammed geboren wurde, gab es eine jüdische und eine christliche Gemeinde. Hier kam er auch mit dem Alten und Neuen Testament in Berührung. Im Koran stehen viele Geschichten aus der Bibel, von Abraham über Moses, Noah, den Propheten und Jesus und Maria. Aber Mohammed hat diese Geschichten so umgeformt und

gedreht, dass sie zu seiner Situation passten. In Mekka gründete er seine erste Gemeinde, die anfangs sehr klein war und auf schwachen Füßen stand. Deshalb stand zunächst die Botschaft der Liebe im Vordergrund: Nächstenliebe, Vergebung und Toleranz, weil er auf Toleranz angewiesen war.

Je mächtiger und siegreicher Mohammed wurde, desto häufiger führte er Kriege. Wie begründete er dieses Vorgehen?

Als siegreicher Staatsführer dominierte nun die Botschaft des Hasses. Der Krieg gegen Ungläubige, Juden und Christen wurde verherrlicht und zu einer heiligen Mission erhoben, sogar zu einem Gottesdienst mystifiziert. Den Engeln gibt Allah Anweisung, wie genau sie die Ungläubigen in der Schlacht töten sollen. So nehmen die IS-Kämpfer nicht nur den Propheten zum Vorbild, wenn sie die Ungläubigen enthaupten, sondern auch die von Allah gesandten Engel. In dem Moment, wo Allah selbst in den Kampf eingreift und tötet, ist die Teilnahme am Kampf nicht mehr nur ein zweifelhaftes Mittel der Politik, sondern wird zum Gottesdienst. Allah ermutigte die Gläubigen, aktiv in den Kampf zu ziehen und dort auch zu sterben.

Vor diesem Hintergrund werden auch der Märtyrerkult der Islamisten und die Faszination junger Männer, sich in die Luft zu sprengen, verständlich.

Genauso ist es. Egal wie der Kampf ausgeht. Gewinnen die Islamisten die Schlacht, gibt es Landgewinn, Kriegsbeute und schöne Sexsklavinnen. Fällt man im Kampf als Märtyrer, kommt man direkt ins Paradies, das im Koran 66 Mal erwähnt wird. Im Paradies gibt es alles, was sich der Mann in der Wüste wünscht. Es ist ein prächtiger Ort sinnlicher Genüsse mit Fleisch und Wein. Vor allem Jungfrauen mit wohlgeformten Brüsten.

Militante Islamisten werben für den Dschihad. Sie locken junge frustrierte Männer mit der Verheißung, sie könnten sich den direkten Weg ins ewige Glück freibomben. Wer als Märtyrer stirbt, hat einen dauerhaften Platz im Paradies sicher. Es ist nicht nur das soziale Elend, das die jungen Leute veranlasst, IS-Kämpfer zu werden. Es sind auch viele studierte, intellektuelle Leute und Ingenieure dabei. Heute gibt es weltweit 35 andere Kriege, doch nirgends kommen derart massive Gräueltaten wie im IS-Staat vor.

Beim IS-Terror-Regime handelt es sich um ein ideologisches Problem. Der Sprengstoff ist die Macht des Korans mit dieser göttlichen Botschaft des Hasses. Wer das ignorieren will, tut dem Frieden keinen Gefallen. Seit dem 11. September 2001 wird uns eingetrichtert, der Islam sei die Botschaft des Friedens, und die Islamisten würden den Koran missbrauchen. Wahr ist, dass die Botschaft des Hasses im Koran enthalten ist.

Der Islam-Experte Peter Scholl-Latour sagte kurz vor seinem Tod, er fürchte nicht die Stärke des Islam, sondern die Schwäche der Christen.

So ist es. Der ehemalige Coach der niederländischen Fußballnationalmannschaft, Johan Cruyff, hat ein eindrucksvolles Bild gebraucht. Seine Mannschaft spielte gegen einen schwachen Gegner. Dann sagte er zu seinen Spielern: „Der Gegner kann gegen uns nicht gewinnen. Aber wir können gegen ihn verlieren.“ Diese Schwäche haben die Islamisten in Europa festgestellt – nach der Devise von Mao: „Verlange mehr, sei unverschämt, dann kommst du weiter.“

Hätten wir von Anfang an klare Regeln gezeigt und den Islamisten den Riegel vorgeschoben, wäre es anders. Aber wir haben geglaubt, die ganze Welt bestehe aus Humanisten. Wir haben zugelassen, dass im Namen der Toleranz die Intoleranten ihre Strukturen aufbauen konnten. Das war unsere Schwäche. Das erkennen wir erst jetzt, wo es einen Anschlag nach dem andern gibt.

Interview: Günther Klemnauer



CAFÉ NEUSTART

Weg vom Straßenstrich

Christlicher Verein in Berlin bietet Prostituierten Schutz, Beratung und Hilfe

BERLIN – Die winterliche Kälte hat die Bundeshauptstadt fest im Griff. Im Café Neustart in der Kurfürstenstraße wärmen sich junge Frauen auf. Kerzen, Kaffee und Gebäck sorgen für eine heimelige Atmosphäre. Allein der Infoständer mit den farbigen Prospekten verrät, dass es sich hier um eine Beratungsstelle für Prostituierte handelt, die ihrem Gewerbe oft gar nicht freiwillig nachgehen.

Männer haben zu dem 2007 als Verein gegründeten christlichen Café grundsätzlich keinen Zutritt. Aber: „Wer mit nachvollziehbaren Anliegen zu uns kommt, ist immer herzlich willkommen“, sagt Sozialarbeiter Gerhard Schönborn, zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins. Man wolle lediglich verhindern, dass das Café zum Anlaufpunkt für Freier und Zuhälter werde. Schönborn ist gelernter Zollbeamter und hat in Bonn Politikwissenschaft studiert.

Für Nachschub ist gesorgt

Vor der Tür liegt die Kurfürstenstraße, der berühmte Straßenstrich. Dort herrscht reges Treiben. Schon zur Kaiserzeit gingen Frauen auf der Kurfürstenstraße anschaffen. Und spätestens seit Einführung des Internets weiß jeder, dass es dort den billigsten Sex in der ganzen Hauptstadt gibt. Das ist auch der wachsenden Konkurrenz geschuldet. Denn für „Nachschub“ ist immer gesorgt. Neuerdings kommt der auch aus Afrika.

„Viele Frauen kommen per Fernbus nach Berlin oder per Shuttle aus Sofia oder Budapest direkt an den Straßenstrich“, sagt Schönborn über das, was er tagtäglich erlebt. Die offenen Grenzen in Europa machen es möglich. Eines der Mädchen, eine Bulgarin, sagt: „Die 40 oder 50 Euro, die wir hier an guten Tagen verdienen, entspricht bei uns dem Wochenlohn eines Bäckers.“

Die Bundesrepublik mit ihren laxen Prostitutionsgesetzen gilt als Eldorado für Menschen auf der Suche nach schnellem Sex. Vor allem in Berlin übersteigt das Angebot bei weitem die Nachfrage. Es gibt keinen Sperrbezirk, und bei Einbruch der Dunkelheit verteilen sich die Frauen auf das ganze Stadtgebiet – immer darauf hoffend, im Morgenrauen entweder neben einem



▲ Rund um die Berliner Kurfürstenstraße bieten Prostituierte ihre Dienste an. Der christliche Verein Neustart will ihnen helfen, aus dem Teufelskreis von Armut und „käuflicher Liebe“ auszubrechen. Fotos: Vallendar (3), imago/Olaf Wagner

spendablen Freier aufzuwachen oder wenigstens 20 bis 30 Euro verdient zu haben.

Die Geschichten, die die jungen Frauen erzählen, ähneln sich. Oft drehen sie sich um Geld, sexuellen Missbrauch und fehlende Perspektiven. Yasemin (*Name geändert*) ist eine der Frauen. Im Kerzenschein und im Schutz der Neustart-Räume berichtet sie in gebrochenem Deutsch darüber, wie sie wurde, was sie ist: Eine junge Frau von 23 Jahren, die für Geld ihren Körper verkauft und hofft, davon irgendwie leben zu können.

Yasemin stammt aus einem kleinen Dorf im Süden Bulgariens. Sie ist die jüngste von sieben Geschwistern und hat ihren leiblichen Vater nie gesehen. Denn der hatte auch

Kinder mit anderen Frauen, so dass Yasemins Geschwister in Wirklichkeit ihre Halbgeschwister sind. Der Vater hatte schlichtweg kein Interesse an ihr. „Wir leben da unten miserabel als hier im Knast“, sagt Yasemin.

Mehrfach im Knast

Sie weiß, wovon sie spricht: Ihr polnischer Ex-Freund saß mehrfach wegen Drogenhandels ein. Schon im Gefängnis habe sie sich gewundert, wie geordnet und sauber es in Deutschland zugehe, sagt sie. In Berlin hat Yasemin überhaupt zum ersten Mal ein schönes Bad, fließend warmes Wasser und die Vorzüge einer Waschmaschine in Anspruch nehmen dürfen. „In Bulgarien heizen wir mit Holz“, sagt sie. Ihre Wä-

sche waschen die Leute im Bach, so gut es eben gehe.

Mit 15 Jahren hat Yasemin die Schule ohne Abschluss verlassen und Arbeit gesucht. Die fand sie in einer Bar in der Hauptstadt Sofia, in der auch ausländische Touristen verkehrten. Von dort war es dann nur ein Katzensprung in den goldenen Westen. „Der Besitzer kannte jemanden, der im Ausland Jobs als Kindermädchen und Altenpfleger vermittelte“, erzählt Yasemin. Doch sei das nur ein Vorwand gewesen, um die Mädchen aus Bulgarien wegzulocken.

Deutsch ist nicht einfach

Heute weiß Yasemin: In Deutschland gibt es nur wenige Branchen, in denen sich ohne Ausbildung gutes Geld verdienen lässt. Vor allem in der Pflege werde auf gut qualifizierte Mitarbeiter geachtet, wofür man vor allem die Landessprache sprechen müsse. Doch genau damit tun sich viele schwer. Denn Deutsch ist nicht so einfach zu lernen wie etwa Englisch. Schreiben könne sie es gar nicht, sagt Yasemin.

„Nur wenige Frauen sprechen Deutsch“, beschreibt auch Sozialarbeiter Schönborn das, womit er und seine Kollegen täglich zu tun haben. Praktikumsbewerbungen von Studenten, die eine oder mehrere osteuropäische Sprachen sprechen, seien daher im Café „höchst willkommen“. Denn Arbeit gibt es genug. In mehreren Schichten sorgen die Neustart-Mitarbeiter für einen reibungslosen Betriebsablauf. Sie belegen Brote, kochen Tee und haben ein offenes Ohr für die Ängste und Nöte der jungen Frauen.

Yasemin ist nach ihrer Ankunft in Deutschland in einem Stuttgarter Bordell gelandet, unweit der Autobahn, wo man ihr als erstes die Papiere wegnahm. „Ich hatte Schulden wegen der weiten Reise, die ich erst einmal abarbeiten sollte, indem ich mit wildfremden Männern ins Bett gehen musste“, erinnert sich die Bulgarin. Auf den versprochenen Job als Kindermädchen wartete sie vergeblich. Stattdessen steht sie sich auf der Kurfürstenstraße die Beine in den Bauch.

Yasemin hat hierzulande als EU-Bürgerin volles Niederlassungs- und Arbeitsrecht. Genutzt hat ihr das bis heute wenig. Noch nicht einmal einen Mietvertrag hat sie, muss stattdessen wöchentlich zwischen 100

und 150 Euro in bar an einen Kontaktmann des Wohnungsinhabers zahlen, je nachdem, wie viel sie verdient hat. Doch sei der Job auf der Straße nicht das, was sie sich unter einem „Berufsleben“ vorgestellt hat, sagt Yasemin.

Prostitution gilt in der Bundesrepublik seit 2002 offiziell als Gewerbe. Huren können ihren Lohn vor Arbeitsgerichten einklagen und Rentenansprüche erwerben. Doch von den geschätzten 7000 bis 8000 Berliner Prostituierten waren im vergangenen Jahr gerade mal 44 sozialversicherungspflichtig gemeldet, heißt es beim Verein Neustart. Das von Rot-Grün 2002 verabschiedete Gesetz sei komplett gescheitert, weil es an der Realität vorbeigehe.

Während die „käufliche Liebe“ in Frankreich oder Schweden seit kurzem komplett verboten ist, führte die Liberalisierung der Prostitution hierzulande zu einer beispiellosen Einwanderung junger Osteuropäerinnen aus meist bildungsfernen Schichten. Eine Beamtin, die von Amts wegen mit Prostituierten zu tun hat, stellt nüchtern fest: „Deutschland war pragmatischer als andere Länder, indem es seine Prostituierten zu Steuerzahlern erklärte.“

Das nur aus drei Paragrafen bestehende Prostitutionsgesetz von 2002 sei reine Augenwischerei, kritisiert die Beamtin. Nur vordergründig sei es dabei um den Schutz von Frauen gegangen, wie vor allem Grünenpolitiker immer wieder vollmundig erklärt hatten. „Der Staat wollte



▲ Neustart-Mitarbeiter Gerhard Schönborn im Gespräch mit einer Prostituierten.

nicht länger auf die Besteuerung seiner Prostituierten verzichten und baute sich dafür ein passendes Gesetz“, ist die Beamtin überzeugt. Der Jahresumsatz allein aus Zwangsprostitution in Berlin soll bei knapp 70 Millionen Euro liegen.

Skrupellose Zuhälter

Zumeist landet der eh schon karge Hurenlohn bei skrupellosen Zuhältern, die den Mädchen allenfalls ein Taschengeld lassen. Fast familiär wirkt im Vergleich zu dieser harten Wirklichkeit die Atmosphäre im Café Neustart. Eine Studentin kommt gerade aus der Küche. In der Hand hält sie ein Tablett voll dampfender Tassen und Gebäckschalen.

„Alles kostenlos“, sagt sie lächelnd. Vieles stamme aus Spenden.

„Kaufen müssen wir vor allem die leicht verderblichen Sachen wie Wurst, Käse und Butter“, sagt Gerhard Schönborn. „Brot bekommen wir jeden Montag von einem Bäcker gespendet.“ Wichtig sei auch Schokolade: „Wenn wir heiße Getränke ausschenken, rufen sie oft schon von weitem ‚Schoki‘, ‚Schoki‘ und kommen angerannt wie Erstklässler.“ Derweil geht auf der Straße das Geschäft mit dem bezahlten Sex weiter.

Mit aufreizenden Posen vermitteln die grell geschminkten Mädchen den Eindruck, als würden sie gerade ihren Traumjob verrichten. Dabei dürfte kaum eine der Frauen ihren Job freiwillig oder gar gerne

machen. Im Gegenteil: Häufig wird die Kurfürstenstraße als „Hartgeldstrich“ bezeichnet, da viele Prostituierte gezwungen sind, den Sex schon mal für 20 Euro anzubieten. Es sei sogar schon vorgekommen, dass Freier nur mit einer Schachtel Zigaretten zahlen wollten, sagt Schönborn.

Bemühungen, die Frauen in reguläre Arbeit, etwa als Reinigungskräfte zu vermitteln, gehen oft schief. Denn der Straßenstrich hinterlässt Spuren: am Körper, im Lebenslauf und vor allem in der Seele. „Bei weitem nicht alle Mädchen schaffen den Ausstieg“, sagt Schönborn, auch wenn sich allein in Berlin Dutzende Sozialarbeiter um die Betroffenen kümmern.

Auch Yasemin kommt das Leben als Hure mittlerweile fast normal vor. Über vieles mache sie sich keine Gedanken mehr, sagt sie. Das Thema Altersvorsorge etwa kommt in ihrer Vorstellungswelt gar nicht vor. In den Tag hinein zu leben ist vielmehr das, was ihren Alltag bestimmt. Mit einer regulären Arbeit hat es nie geklappt. „Auch putzen gehen war nie so mein Ding“, sagt sie. Etwas lernen? „Was denn, wo denn?“, fragt Yasemin fast vorwurfsvoll, zieht an ihrer Zigarette und lässt kleine Qualmkringel aufsteigen.

Dass „Anschaffen“ keine Lösung ist, weiß auch ihre Freundin Brenda (*Name geändert*), die aus dem Kosovo stammt und sich illegal in der Bundesrepublik aufhält. Sie sei froh, sagt sie, wenn sie ihr möbliertes Zimmer, Zigaretten und das Essen bezahlen könne. An manchen Tagen müsse sie mit Bananen und zwei Tassen Tee auskommen. Daheim im Kosovo hat Brenda eine zweijährige Tochter, die bei der Oma lebt und der sie monatlich 100 Euro schickt.

Von einer Freundin hat Brenda gehört, dass im Kosovo nun verstärkt vor Mädchenhändlern gewarnt werde. „Die Sozialarbeiter kommen sogar in die Schulen und klären darüber auf, was die Mädchen erwarten“, sagt Brenda. Im Prinzip sei das richtig und gut. Doch keiner wisse, was die jungen Leute sonst tun sollen. „Bei uns gibt es keine Arbeit“, sagt Brenda.

Die meisten machen sich nach der Schule mit irgendetwas selbstständig, wohnen weiter bei den Eltern oder gehen ins Ausland. Die Aussicht, dort schnell Geld zu verdienen, sei verlockend genug, um das Gehirn auszuschalten. Bis es irgendwann zu spät ist und die Mädchen für den Rest ihres Lebens den Stempel „Hure“ auf der Stirn tragen.

Benedikt Vallendar

Information

Näheres zum Café Neustart finden Sie im Internet: neustart-ev.de



▲ Im Café Neustart können sich die zumeist jungen Prostituierten in entspannter Atmosphäre beraten lassen.

Das Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Einzelheft 2,20 EUR

Schnupperabo* 6,00 EUR

6 Monate, 3 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Jahres-Abo* 12,60 EUR

12 Monate, 6 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

IBAN

BIC

Bitte ausfüllen und einsenden an: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Bestellcoupon

ZUM TAG DES SCHNEEMANNS

Vom Bösewicht zum Spielgesellen

Schicksal einer Wintergestalt: In Zeiten des Klimawandels zum Aussterben verurteilt?

Den weißen, kugeligen Mann mit der orangefarbenen Möhrennase und den schwarzen Kohleaugen konnte man in den vergangenen Wintern vergleichsweise selten im Original erleben. Wohl eher wird er einem als Christbaumschmuck, als Postkarte zum Jahreswechsel, als Schaufensterdeko oder in einem Bilderbuch begegnet sein. Aber irgendwann hat es noch in jedem Winter geschneit – so wie in diesen Tagen auch. Sobald aber nur einige Zentimeter feuchter Schnee auf dem Boden liegen bleiben, werden wieder Schneemänner gebaut.

Man wundert sich, dass uns nichts von Schneemännern aus dem Mittelalter, geschweige denn von den Epochen davor, überliefert ist, obwohl doch das Baumaterial in den kälteren Regionen im Winter in großen Mengen herumgelegen haben muss. Erst von Michelangelo wird berichtet, dass er 1492/93 eine Schneefigur modellierte, die so schön gewesen sein soll, dass sie in mehreren Geschichten ihren Niederschlag gefunden hat. Im 16. Jahrhundert finden sich weitere Schneeskulpturen im Werk von William Shakespeare.

Populärer wurden Schneemänner erst im 18. Jahrhundert. 1770 taucht der Begriff Schneemann erstmals in einer Liedersammlung auf. Daniel Chodowiecki hat in einem Kupferstich aus dem Jahr 1778 den Schneemann als überlebensgroße, bedrohliche Figur dargestellt, die den Winter symbolisiert. „Seht den Mann, oh große Not/Wie er mit dem Stocke droht“ heißt es auch noch in einem Gedicht, das in einem Fabelbuch aus Stuttgart knappe 100 Jahre später erschien. Aber dann bekommt das Gedicht eine entscheidende Wendung: „Gestern schon und heute noch/Aber niemals schlägt er doch/Schneemann bist ein armer Wicht, hast den Stock und wehrst Dich nicht.“

Im Laufe des 19. Jahrhunderts hatte der Winter seinen existenzbedrohenden Schrecken verloren. Das Bürgertum entdeckte mit dem Schlittschuhlaufen, dem Schlitten- und Skifahren die Freuden des Winters. So wandelte sich



◀ Mittlerweile ist der Schneemann so populär, dass er aus seiner angestammten Umgebung herausgelöst wurde und auch als Motiv auf einem Handtuch für den Strand oder als Lampe im Warmen dienen kann.

Fotos: Buck (2), Zacharias

der Schneemann von einer finsternen Gestalt in einen lustigen Spielkameraden der Kinder. Er fand Eingang in Bilderbögen und Kinderbücher. Seine Eigenschaften wurden immer menschlicher.

Diese Entwicklung dokumentiert die Schneemann-Sammlung von Cornelius Grätz aus Reutlingen. Mit seinen inzwischen 4500 Objekten hat er es sogar eine Zeit lang ins Guinness-Buch der Rekorde geschafft. Der leidenschaftliche Sammler sorgte dafür, dass 2014 die erste deutsche Schneemann-Briefmarke erscheinen konnte. Zudem erfand er den Welttag des Schneemanns, der am 18. Januar ins Haus steht.

Alljährlich tourt ein Teil seiner Sammlung als Wanderausstellung durch Deutschland. In diesem Jahr kann man sich im Schwäbischen Volkskundemuseum Oberschönenfeld einen Eindruck von der Bandbreite seiner Objekte verschaffen.

Zur Verbreitung des Schneemann-Motivs trug die „Correspondenzkarte“, die spätere Bildpostkarte, bei, die die Reichspost 1870

einführte. Schneemänner tauchten auf Weihnachts- und Neujahrskarten auf. „Der Schneemann hatte den Vorteil, dass er eine längere Halbwertszeit als der Weihnachtsmann hatte, denn eine Schneemann-Karte konnte man auch noch nach dem 24. Dezember verschicken“, erläutert Cornelius Grätz.

Zum Höhenflug des Schneemanns trug auch die industrielle Revolution im 19. Jahrhundert bei. Für die in großen Massen hergestellten Produkte wurden ansprechende Verpackungen gesucht, mit denen man sich von der Konkurrenz unterscheiden konnte.

Kein Wunder, dass die Werbung den Schneemann entdeckte. Sein Weiß sollte für Kraft von Waschmitteln, seine Kälte für die Frische von Obst und Gemüse in Einmachgläsern sowie für Kühlschränke, Frostschutzmittel oder Speiseeis werben. Und selbst um auf das Thema Wärme aufmerksam zu machen, schien der Schneemann geeignet, denn sein Bild findet sich auch auf Streichholzschachteln und Wollsachen. Ja sogar als Kerzenhalter oder Windlicht eignet sich das Motiv.

Höhepunkt der kommerziellen Aneignung des Schneemanns ist das „snowman construction kit“. Der Bausatz für einen Schneemann enthält zehn schwarze Bollen und eine Kunststoffmöhre für die Nase. Einst

nahm man Eierkochen für Augen und Knöpfe und eine Mohrrübe, weil diese umsonst zu haben waren.

Die Befürchtung, dass die Tage des Schneemanns wegen des Klimawandels gezählt sein könnten und er aus unserem Bewusstsein verschwindet, muss man nicht teilen. Denn in relativ kurzer Zeit hat es der gemütliche Geselle geschafft, zu einer Art Märchenfigur zu werden, die auch dann noch in den Köpfen überleben wird, wenn es längst keinen Schnee mehr gibt. Das zeigt eines der kuriosesten Exponate: ein Schneemann aus zwei hellen Seeigeln. Er wurde auf den karibischen Kaiman-Inseln gebastelt, wo es niemals unter 20 Grad kalt wird. *Gerhard Buck*



▲ Dorothee Pesch vom Volkskundemuseum Oberschönenfeld zeigt ein Werbeplakat aus den 1930er Jahren, auf dem ein Schneemann für Frische aus dem Einmachglas wirbt.

22 Meine Mutter hatte sich schon um eine neue Bleibe für mich gekümmert, nachdem Tante Tutti sie über ihre Pläne in Kenntnis gesetzt hatte. Ich würde bei Astrids Mutter unterkommen. Es war zwar nur eine Zweizimmer-Wohnung, in der auch noch ihr Lebensgefährte wohnte, aber es musste reichen. Mein Schlafplatz war die Couch im Wohnzimmer, meine Habseligkeiten blieben im Koffer, und die Schultasche stand neben dem Bett.

Meine Erinnerungen an Astrid waren schmerzlich, und das unbekümmerte Verhältnis, das ich als Kind zu Tante Friedel hatte, wenn sie zusammen mit Mutti nach Insterburg kam, war dem bedrückenden Schuldgefühl gewichen, dass ich noch leben durfte. Das neue Wohnverhältnis entwickelte sich überaus problematisch, weil auch Tante Friedel mit dem Tod ihrer Tochter nicht zurechtkam und sich durch meine Anwesenheit beständig daran erinnerte. Sie trank viel zu oft und immer mehr, und oft stand sie ohne Orientierung vor einer fremden Wohnungstür.

Eines Tages, als ich aus der Schule kam, stand mein Koffer im Hausflur mit dem Hinweis, sie sei zu ihrer Schwester nach Bielefeld gefahren, meine Mutter möge sich doch um mich kümmern. Eine kurze Zeit wohnte ich dann bei Bekannten meiner Mutter, einer älteren Frau und ihrer 30-jährigen Tochter, die wegen Kinderlähmung nicht arbeitsfähig war. Vor ihrer Krankheit war sie eine begeisterte Sportlerin gewesen.

Manchmal bekam ich eine gewisse Eifersucht von ihr zu spüren, die mich ratlos und befangen machte. Die alte Dame dagegen war sehr lieb zu mir, und wir waren übereingekommen, unsere Schlafstätten von Zeit zu Zeit zu tauschen, sodass jeder einmal in den Genuss des weichen Doppelbetts im Schlafzimmer kam. Es war schließlich kein Zustand, ständig auf einer Klappliege in der Küche zu schlafen. Manche Nacht verbrachten wir allerdings mittlerweile sowieso schon im Luftschutzkeller, denn nach wie vor gab es Bombenangriffe, wenngleich es nur ein winziger Vorgeschmack war auf das, was die deutschen Städte in den letzten beiden Kriegsjahren erwarten sollte.

Trotzdem traf man schon Menschen, die alles verloren hatten, die in den U-Bahn-Stationen Schutz suchten, weil ihre Wohnungen den Bomben zum Opfer gefallen waren. Da saßen sie dann mit ihrer geretteten Habe, vielleicht mit ihrem Hund, dem Vogelkäfig mit dem Wellensittich und der Erkenntnis, in einer Nacht alles verloren zu ha-

Einsame Flucht

Ein Mädchen in den Kriegswirren 1939 – 1945



Als Tante Tutti zurück in ihre Heimatstadt Königsberg zieht, wo sie sich sicherer glaubt als in Berlin, steht Lore vor einem Problem. Sie braucht dringend eine neue Bleibe.

ben, aber immerhin mit dem Leben davongekommen zu sein. Doch in ihren Gesichtern spiegelten sich das Grauen und die Angst vor einer ungewissen Zukunft.

Seit dem Tag, an dem ich mein behütetes Zuhause bei Oma und Opa in Insterburg verlassen hatte, war nichts mehr so, wie es früher für mich gewesen war. Die Menschen, die bereit waren, mich aufzunehmen, waren nicht wirklich bemüht, mich auch anzunehmen. Ich vermisste die Fürsorge und hatte bald herausgefunden, dass ich im Grunde genommen nicht viel mehr als eine leichte Einnahmequelle war, denn meine Mutter zahlte pünktlich und penibel für meinen Unterhalt.

Die Erkenntnis, die daraus resultierte, war zwar schmerzlich, aber auch ein Schritt zum Erwachsenwerden. Ich hatte gelernt: „Verlass dich nie auf andere Menschen, verzweifle nicht gleich, irgendwie geht es weiter, und sei nicht vertrauensselig!“ Dass jede Veränderung auch ein interessanter neuer Anfang sein konnte, war eine durchaus positive Erfahrung, die mir auch im späteren Leben sehr helfen sollte, die Spreu vom Weizen zu unterscheiden.

Es war Herbst 1940. Das Schuljahr war zu Ende gegangen. Nun sollte der Ernst des Lebens beginnen, und ich musste mit dem erworbenen Schulwissen eine Berufsausbildung beginnen, um später auf eigenen Füßen stehen zu können. Im Unterbewusstsein schwebte mir ein einziges Ziel vor, mit dem ich mein Leben lebenswert zu gestalten gedachte. Ich wollte endlich ein schönes Zuhause haben, aus dem mich niemand vertreiben konnte. Und so viel hatte

ich begriffen: dass ich das nur alleine schaffen konnte.

Ich nahm mir vor, dieses Ziel nicht aus den Augen zu verlieren. Es sollte ein weiter Weg werden. Vorerst aber brauchte ich eine dauerhafte Bleibe. Mit meiner Mutter, die nach wie vor Saisonarbeiten annahm, um für mich aufzukommen, konnte ich in dieser Hinsicht nicht rechnen. Aber sie tat, was sie konnte, und dafür bin ich ihr noch heute dankbar. Ich schrieb meiner Mutter viele Briefe an alle möglichen Arbeitsplätze, zum Beispiel nach Kamenz/Sachsen, nach Pulsnitz, nach Großenhain, nach Plauen im Vogtland oder Herlaßgrün. Aber obwohl meine Mutter um mein Problem wusste, konnte sie mir vorerst nicht helfen, denn es war weder einfach für sie, eine dauerhafte Arbeitsstelle in Berlin noch eine Wohnung in der inzwischen ziemlich zerbombten Stadt zu finden. In dieser Situation wandte ich mich noch einmal an meine Gastfamilie in Golzow, und sie half mir.

Sie vermittelten mich an Freunde in Berlin-Lankwitz, an ein kinderloses Ehepaar. Der Mann ging in seinem Beruf als Buchhalter auf, war leicht zerstreut und kümmerte sich um nichts als seine Arbeit. Sie lebten in einer sehr schönen Gegend. Die benachbarte Villa gehörte dem berühmten Boxweltmeister Max Schmeling und seiner Frau, der Filmschauspielerin Anny Ondra. Leider habe ich sie nie zu Gesicht bekommen. Ich hatte plötzlich den Himmel auf Erden. War bisher ein eigenes Bett für mich schon ein Luxus gewesen, so verfügte ich jetzt über ein eigenes Zimmer. Wenn ich am Mittag nach Hause kam, warte-

te meine Gastmutter schon mit dem Essen auf mich, oder wir machten uns gemeinsam ans Kochen. Sie kümmerte sich rührend um mich und plante Ausflüge und andere Unternehmungen. Ich wurde rasch zur Ersatztochter und nach allen Regeln der Kunst verwöhnt.

Es war mir schon lange nicht mehr so gut gegangen. Aber trotz allem fühlte ich mich mehr und mehr umklammert und eingeeengt. In mir begann sich etwas zu wehren, denn ich wollte nur die Tochter meiner eigenen Mutter sein und bleiben. Und dann kam, was ich schon lange befürchtet hatte: Eines Tages bat sie mich, ich sollte doch „Mutti“ zu ihr sagen. Das konnte und wollte ich nicht, und so einigten wir uns schließlich auf „Tante Martel“.

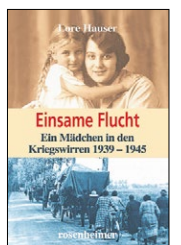
Inzwischen hatte meine Mutter eine Wohnung für uns gefunden. Berlin hatte viele Gesichter. Lankwitz war ein gehobenes Wohnviertel, Kreuzberg dagegen, wo Mutti eine Bleibe für uns gefunden hatte, war eine Arbeitergegend mit teilweise tristen Mietskasernen. Der Unterschied hätte nicht krasser sein können.

Wir wohnten jetzt in der Lausitzer Straße. Hier gab es einige kleine, typische Berliner Kneipen, in denen man nicht fragte, was einer war oder besaß. Man traf sich beim „Budiker“ in der Stammkneipe, in der jeder jeden kannte – wie auf einem Dorf, und ich lernte die liebenswerten Ur-Berliner kennen, wenn meine Mutter mich ab und an mitnahm und mich stolz als ihre Tochter vorstellte. Ich war gerne am Sonnabendvormittag dort, wenn die Hausfrauen aus der nahe gelegenen Markthalle zurückkamen, um ihre Männer aus der Kneipe abzuholen. Einkaufskorb oder Tasche wurden abgestellt und erst noch „ne Molle“ und „n Korn“ getrunken, bis sie dann gemeinsam heimwärts wankten.

Seit die Lebensmittel rationiert wurden, hatte sich ein schwarzer Markt etabliert, auf dem man Tauschgeschäfte aller Art tätigen konnte. Das Geschäft blühte. Man durfte sich nur nicht bei den Razzien erwischen lassen, denn in den Augen des Staates war solch illegaler Handel ein Verbrechen. Aber in unserer Kneipe war man solidarisch und schützte einander.

► Fortsetzung folgt

Einsame Flucht,
Lore Hauser,
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG,
Rosenheim 2007,
ISBN:
978-3-475-53885-8





▲ Oben links: Im Gebäude Dokk1 lockt die Aussicht auf Aarhus vor allem Studenten an. Bei jungen Leuten sehr beliebt ist das Moesgaard Museum (links unten). Im Sommer wird auf seinem Dach vor 3500 Zuschauern das Wikinger-Epos „Röde Orm“ aufgeführt. Ein neues Wahrzeichen der Stadt ist der sogenannte Eisberg (rechts), eine Wohnanlage, die vier Architekturbüros gemeinsam konzipiert haben. Vor dem Gebäudekomplex ziehen die Bewohner in Holzkisten Blumen und Gemüse. Fotos: Wiegand

KULTURHAUPTSTADT 2017

Neues Denken in Dänemark

Aarhus präsentiert sich als Synthese aus Moderne und Tradition

„Rethink“ – neu denken – lautet das Motto von Aarhus, neben Paphos (Zypern) Kulturhauptstadt 2017. Gewohntes hinterfragen und Neues wagen ist das Ziel. Eine passende Devise für die von den Wikingern um 770 gegründete Stadt. Inzwischen ist sie mit 330 500 Einwohnern die zweitgrößte Dänemarks. Am 21. Januar wird hier das Kulturhauptstadtjahr feierlich eröffnet.

Die Aufforderung, neu zu denken, hat im protestantisch geprägten Dänemark auch die Evangelische Kirche inspiriert, zumal dieses Motto perfekt zum 500. Reformationsjubiläum 2017 passt. „Wir verbinden beides miteinander“, sagt Domprobst Poul Henning Bartholin beim Gang durch die mächtige St. Clemens-Kathedrale im Stadtzentrum. Der goldene Flügelaltar von 1479, gefertigt von Bernt Notke aus Lübeck, ist der größte Schatz der im zwölften Jahrhundert gegründeten „Domkirche“, die bis 1500

gotisch umgebaut wurde. Nach Bartholins Worten geht es in diesem Jahr um die Neu-Interpretation der Worte Martin Luthers: „Was würde er heute sagen und tun?“

Katholiken machen in Dänemark nur knapp ein Prozent der Bevölkerung aus. In Aarhus verbindet die beiden christlichen Konfessionen vor allem die Verehrung der Gottesmutter Maria. Es gibt dort zwei „Vor Frue Kirken“ (Liebfrauenkirchen). Die eine, nahe dem Dom, ist wegen ihrer Krypta von 1060 das älteste Gotteshaus der Stadt und seit der Reformation evangelisch. Um Verwechslungen zu vermeiden, nennt sich die andere „Katolsk Vor Frue Kirke“. Die katholische Kirche steht einige Kilometer nördlich vom Zentrum.

„Unsere Liebfrauenkirche ist mit 3500 Mitgliedern die größte im Lande“, betont Pater Adolf Meister SJ, 35 Jahre lang Pfarrer der Gemeinde und jetzt im Alter von 85 Jahren „Hilfspriester“. Die Kirche wurde 1873 von deutschen Jesuiten gestiftet. Abhängig von Deutsch-

land sei sie nicht mehr, sagt Pater Adolf. Seit dem 1. August 2016 gehöre sie zur polnischen Nordprovinz mit Sitz in Warschau. Diesbezüglich hat das neue Denken schon länger begonnen.

Fantasievolle Bauten

Ein gutes Beispiel dafür ist auch das Kunstmuseum Aros von 2004, das schon wegen des Regenbogenrundgangs auf dem Dach zum Wahrzeichen der Stadt geworden ist. Noch deutlicher zeigt sich dieser Trend auf dem früheren Hafengelände, wo fantasievolle Bauten wie Pilze aus dem Boden schießen. Bis 2018 sollen hier 10 000 Menschen leben. Der Komplex „Isbjerget“ (Eisberg) gilt bereits als Architektur-Ikone. Die willkürlich wirkende Platzierung der weißen Häuser mit ihren Spitzdächern erinnert an schwimmende Eisberge. Originell wirken die Holzkisten zwischen den modernen Bauten: Minigärten, in denen die Bewohner Blumen und Gemüse anpflanzen.

Die neueste Perle ist das zentrums- und hafennahe Dokk1-Gebäude, welches das Bürgeramt und die größte Bibliothek Skandinaviens beherbergt. Dokk1 lockt auch viele Studenten an. Die Plätze vor den großen Fenstern mit Blick auf die Stadt sind begehrt. Unten schweift der Blick von Oldtimer-Jachten hin zur gerade fertigen Ingenieurschule Navitas. 2017 soll auch die neue elektrische Straßenbahn fahren.

Ein Höhepunkt des Kulturhauptstadtjahrs wird das Aarhus Festival vom 26. August bis zum 4. September mit Shows und Musik in der ganzen Stadt. Langeweile wird es in Aarhus nicht geben, sondern jede Menge weitere Anregungen zum Neu-Denken. *Ursula Wiegand*

Information

Kulturhauptstadtprogramm im Internet unter www.aarhus2017.dk/de. Informationen zur katholischen Kirche unter www.katolsk-aarhus.dk (auch auf Englisch), zum touristischen Angebot unter www.visitaarhus.de.



Frischkäse-Hörnchen

Zutaten für den Teig:

400 g Mehl
250 g Butter
200 g Doppelrahm-Frischkäse
2 Eigelb

Zutaten für die Füllung:

250 g gemahlene Haselnüsse
200 g Zucker
100 ml Sahne
2 Eiweiß, geschlagen

Zubereitung:

Knetteig herstellen, den Teig in drei Teile teilen und rund ausrollen. Die Teigplatten mit einem Tortenteiler (zwölf oder 14 Stücke) einteilen.

Für die Füllung die Haselnüsse in einer Pfanne ohne Fett kurz anrösten. Zucker und Sahne vermischen, Eischnee dazugeben und die Nüsse unterheben. Die Füllung auf den ausgerollten Teig streichen, mit einem Teigrädchen durchtrennen und zu Hörnchen aufrollen.

Bei 180 °C etwa 20 Minuten backen.

Die Hörnchen können auch deftig mit Käse und Schinken gefüllt werden.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Manuela Steinsdorfer, 92431 Neunburg v. Wald

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.



Foto: w. r. wagner/pixelio.de

Das Sonntagsrezept

Überblick über Zusatzstoffe

In vielen Fertiggerichten finden sich zahlreiche Zusatzstoffe. Die Liste ist lang – von Konservierungsmitteln über Farbstoffe bis hin zu Geschmacksverstärkern, erklärt Daniela Krehl von der Verbraucherzentrale Bayern. Auf der Verpackung sind diese häufig mit einer sogenannten E-Nummer angegeben. Einen Überblick über diese Zusatzstoffe finden Verbraucher im Internet unter www.zusatzstoffe-online.de, einem Portal, das von der Verbraucherinitiative betrieben wird. dpa

Speiseöle sind nur begrenzt haltbar

Speiseöle sind nach dem Öffnen nur begrenzt haltbar. Manche müssen innerhalb weniger Wochen verbraucht werden. Daher sollten Verbraucher die Auswahl an Ölen in ihrer Küche auf wenige Sorten beschränken, rät die Zeitschrift „Slow Food“. Während Olivenöl für mediterrane Speisen als unverzichtbar gilt, sind zum Braten raffinierte Öle, zum Beispiel aus Raps oder Sonnenblumenkernen, am besten geeignet: Sie vertragen mehr Hitze als kaltgepresste Öle. dpa

Putzmittel selbst gemacht

So sind sie frei von Phosphaten und künstlichen Tensiden

Spülmittel, Badreiniger, Scheuermilch: Einfache Putzmittel kann jeder leicht selbst herstellen. Dann weiß man genau, was drin steckt. Und das ist bei handelsüblichen Haushaltsreinigern nicht immer der Fall.

„Grundsätzlich benötigt man im Haushalt nur zwei Arten von Reinigern, die einen Großteil der üblichen Verschmutzungen entfernen können: einen Reiniger mit niedrigem pH-Wert, der Kalkflecken an der Spüle oder in der Dusche entfernt, sowie einen Reiniger mit hohem pH-Wert, der fetthaltige Verschmutzungen beseitigt“, erklärt Sandra Cramm, Autorin des Buchs „Ökologische Haushaltsreiniger selbst gemacht“.

Einen niedrigen pH-Wert haben Essig und Essigessenz, Zitronensaft und Zitronensäurepulver, das in Wasser gelöst werden kann. Einen hohen pH-Wert findet man bei Waschsoda oder Haushaltsnatron. Aus diesen Zutaten und weiteren natürlichen Produkten lassen sich bekannte Haushaltsreiniger herstellen.

„Ich will die Dinge selbst in die Hand nehmen und nicht getäuscht werden“, sagt Tatiana Warchola, die ebenfalls ein Buch über Do-it-yourself-Putzmittel geschrieben hat. Und Sandra Cramm ergänzt: „Die Industrie setzt bei ihren Reinigern auf künstliche Tenside, die ordentlich schäumen und entfetten, aber in den Kläranlagen nur schwer von den Mikroorganismen abgebaut werden. Auch Phosphate und andere Zusätze gelangen so in unsere Gewässer.“

Im Laden erkenne man die aggressiven Reiniger kaum, sagt Philip Heldt von der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen. Auch er findet: „Spezialreiniger sind in den meisten Fällen Geldverschwendung.“ Selbst den Fensterreiniger könne man mit Wasser, Neutralreiniger und Spiritus leicht herstellen.

Da Essigessenz und Natron die Atemwege reizen können, ist aber Vorsicht geboten. „Wenn viel Kalk gelöst werden soll, kommt es zu einer starken Reaktion mit aufsteigenden Dämpfen der Essigsäure“, erklärt Cramm. Schutzbrille, Handschuhe sowie gründliches Lüften helfen. Auch sollte man erst an einer unauffälligen Stelle testen, ob die Oberfläche den Reiniger verträgt. „Auf keinen Fall dürfen essighaltige Reiniger mit Chlor-Reinigern gemischt wer-

den“, warnt die Autorin. Das kann giftiges Chlorgas freisetzen.

Beachten muss man auch, dass die Verpackung zur Gefahrenquelle werden kann. „Üblicherweise werden selbst gemachte Reiniger in ehemalige Lebensmittel-Verpackungen gefüllt, wodurch man die Inhalte verwechseln kann“, sagt Marcus Gast vom Umweltbundesamt. Ebenso fehlen auf den Produkten Dosierangaben und Warnhinweise.

Ein Kompromiss zu selbstgemachten Reinigern können Bio-Produkte aus dem Handel sein. Sie tragen zum Beispiel den Blauen Engel oder das EU-Umweltzeichen Euroblume. „Diese dürfen nur Rohstoffe verwenden, die für Umwelt und Gesundheit verträglich sind und die Reinigungsleistung garantieren“, erklärt Gast. Evelyn Steinbach

Foto: Alexandra H./pixelio.de



So funktioniert's

Allzweckreiniger

Einen Liter Wasser, je eine Viertel Tasse Essigessenz und Natron sowie acht Tropfen Rosmarinöl vermengen und in eine Sprühflasche abfüllen.

Geschirrspülmittel

Eine Tasse flüssige Kernseife, drei Esslöffel Wasser, zwei Teelöffel Natron und zehn Tropfen ätherisches Öl, etwa von der süßen Orange, mit sechs Tropfen Zitronenöl mischen. Alternativ kann Efeu verwendet werden: Ein großes Einmachglas zu einem Drittel mit geschnittenen Blättern füllen, heißes Wasser draufgeben, das Gefäß schließen und abkühlen lassen. Danach so lange schütteln, bis die Füllung schäumt. Die Blätter abseihen und den Sud in eine alte Spülmittelflasche geben. Falls die Konsistenz dicker sein soll, Guarkernmehl dazu mischen.

Erzählvermögen und Fantasie

Das Papiertheater Kamishibai bringt Kindern biblische Geschichten nahe

„Eigentlich ist es nur ein Holzkasten“, sagt Norbert Kober. Aber einer, der es in sich hat. Kober ist Leiter der deutschen Erzählakademie „Goldmund“ und stellt vor zehn Erzieherinnen, Kindergottesdienstleiterinnen und Mamas das Kamishibai vor. Darunter versteht man ein japanisches Papiertheater, in dem sich schnell Bilder in einem Holzrahmen auswechseln lassen.

Kober bittet seine Zuhörerinnen, sich für 20 Minuten wieder in die Lebenswelt von vier- bis achtjährigen Kindern hineinzusetzen. Er schnippt mit den Fingern und dann ist die Verwandlung passiert.

Die Teilnehmerinnen erleben die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern aus einer anderen Perspektive. Es sind gerade einmal sieben Bilder, die Norbert Kober braucht, um die Erzählung aus dem Alten Testament hautnah zu schildern. Er fordert sein Publikum auf, die finsternen Mienen von Josephs Brüdern nachzuahmen oder mit der Hand zu zeigen, wie groß der kleine Benjamin gewesen sein könnte. Er fragt nach Blickbeziehungen auf den Darstellungen, etwa zwischen dem Vater Jakob und seinem Liebling Joseph.

Hilfe für den Erzähler

Die Bilder sind eine Hilfe, mit denen sich der Erzähler einfacher auf seine Zuhörer einlassen und auf sie wirken kann. Dabei hat er die Zahl und die Abfolge der Bilder selbst in der Hand, im Gegensatz zu Bilderbüchern, wo auch die Kinder ein schnelleres Umblättern erwarten. „Der Schwerpunkt beim Kamishibai liegt darauf, dass man an einer Stelle verharrt und mit den Zuhörern überlegt, wie es weitergeht“, sagt Kober, der mit wissenschaftlichem Hinter-



▲ Eine besondere Art des Erzählens: Mit dem Kamishibai werden Geschichten zum spirituellen Erlebnis.
Foto: Bierl/Sankt Michaelsbund

grund die Kunst des mündlichen Erzählens vermittelt. „Es ist ein Einstieg in ein dialogisches Erzählen.“

Gerade Menschen, die Angst hätten, vor einer Gruppe zu reden, helfe das Kamishibai sehr. Durch die selbst ausgewählten und angeordneten Bilder würden sie sich mehr zutrauen und einen unbefangenen Augenkontakt mit den Zuhörern aufnehmen können. Da nicken einige der Teilnehmerinnen, die das japanische Papiertheater im Kindergarten schon ausprobiert haben, aber an diesem Nachmittag noch sicherer werden wollen.

Norbert Kober gibt ihnen zwei Grundregeln auf den Weg: sagen, was man auf dem Bild sieht, und einen Kontext herstellen. Auf dem ersten Bild der Josephsgeschichte sind viele Jungen, zwei davon noch klein. Bei ihnen steht ein älterer Mann. Zusammen mit der Gruppe werden die Jungen auf dem Bild gezählt. Es sind zwölf. Der Erzähler erklärt, dass es zwölf Brüder sind. Die beiden kleinsten heißen Joseph und Benjamin, der ältere Mann ist ihr Vater Jakob.

Zwei bis drei Stunden braucht eine Erzieherin, um ihre eigene Kamishibai-Geschichte zu entwickeln, schätzt Kober nach eigenen Erfahrungen. Das probieren die Frauen an diesem Nachmittag auch gleich aus. In kleinen Gruppen entscheiden sie sich für bestimmte Bilder aus den Geschichten-Mappen, bringen sie in eine Reihenfolge und lassen einige Darstellungen weg, um die Geschichte für sich in den Griff zu bekommen.

Tatsächlich kann das Kamishibai mehr als nur eine Erzähltechnik sein, glaubt Kober. „Die Szenen, die aus dem Bild und aus dem Zusammenwirken von Erzähler und Zuhörern entstehen, können ein spirituelles Ereignis sein.“ Denn beide würden sich in einer ganz besonderen Weise öffnen. So hat es Kober zumindest immer wieder erlebt.

Für ihn ist das Kamishibai ein perfektes Mittel, um Kindern Geschichten nahezubringen: „Denn das ist kein kleiner Fernseher, der alles übernimmt, sondern es fordert das eigene Erzählvermögen und die eigene Vorstellungskraft.“ Alois Bierl

Sei das Kind etwa nur über Leistung definiert worden, entwickle es eine Selbstunsicherheit. „Das ist nicht zuträglich zur Resilienz“, sagt Prieß.

Doch auch später können Menschen noch Resilienz erlernen. „Um Vergebliches lohnt es sich nicht, zu kämpfen – oder daran festzuhalten.“ Stattdessen sollte es heißen: „Raus aus dem Widerstand. Annehmen, was ist. Daraus lernen. Loslassen. Weitermachen.“ Einen neuen Job suchen, auf eine andere Stelle bewerben, die Trennung hinter sich lassen und nach vorn schauen. Achtsamkeitstrainings können helfen, sich auf sich selbst zu konzentrieren. dpa

Vorsätze 2017: Mehr Gelassenheit im Job

Jeder dritte Berufstätige (33 Prozent) will 2017 die Arbeit gelassener angehen und sich Probleme im Beruf nicht so zu Herzen nehmen. Das zeigt eine repräsentative Umfrage des Marktforschungsinstituts Toluna. Ebenfalls weit vorne bei den beruflichen Vorsätzen für das neue Jahr: 34 Prozent wollen nach Feierabend besser abschalten und sich in ihrer Freizeit weniger mit der Arbeit befassen. Auch in Sachen Selbstmarketing haben sich manche etwas vorgenommen: Rund jeder Sechste (16 Prozent) will 2017 dem Vorgesetzten die eigenen Kompetenzen und Erfolge selbstbewusster präsentieren – zwölf Prozent wollen sich sogar um eine Beförderung bemühen. dpa

Buchtipps

Gebets-Weltreise für Kinder



Kinder gibt es auf der ganzen Welt – ebenso wie die katholische Kirche. Das Büchlein „Eine kleine Weltreise im Gebet“, das vom katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“ herausgegeben wird, soll Kindern helfen, die Sorgen und Nöte von Menschen auf anderen Kontinenten besser zu verstehen. Außerdem regt es zum Gebet für andere an. Die Texte und Bilder beschreiben fünf Schwerpunktregionen: das afrikanische Mali, Brasilien, den Nahen Osten, den ostasiatischen Teil Russlands und Westeuropa. In jedem der fünf Kapitel wird die Situation der katholischen Gläubigen in der jeweiligen Region beschrieben und ein einfacher Gebetstext eingeführt. Das Büchlein im Format zwölf mal zwölf Zentimeter eignet sich für Kinder ab vier Jahren. Es kostet einen Euro und kann bei Kirche in Not, Lorenzstr. 62, 81545 München, oder im Internet unter www.kirche-in-not.de/shop bestellt werden. oh

Gestärkt aus der Krise gehen

Annehmen und Loslassen: Resilienz kann erlernt werden

Menschen, die gestärkt aus Krisen herausgehen, sind bewundernswert. Resilienz nennt sich das, die Fähigkeit, Konflikte oder Problemen auf Augenhöhe zu begegnen – gar das Beste daraus zu machen, daran zu wachsen.

„Viele Menschen kämpfen gegen Tatsachen, die sie nicht ändern können“, sagt Ärztin und Unternehmensberaterin Mirriam Prieß. Resiliente Menschen führen solche

vergeblichen Kämpfe nicht. Sie richten den Blick auf das, was kommt. Resilient sein – das klingt toll. Doch kann man das lernen?

„Die gute Nachricht ist: Ja, Resilienz kann man erlernen“, sagt Prieß. Viel fange bereits in der Kindheit an, erklärt sie. Eltern können dazu beitragen, indem sie ihrem Kind auf Augenhöhe begegnen und Meinungen und Ängste des Kindes ernstnehmen. Das könne zu einer positiven Selbstwahrnehmung führen.



▲ Arturo Toscanini dirigiert das NBC-Sinfonieorchester.

Foto: akg

VOR 60 Jahren

Der rasende Maestro

Gefeiert und gefürchtet: Der Dirigent Arturo Toscanini

Es heißt, wenn Musiker des New York Philharmonic Orchestra ihren ungezogenen Kinder Respekt einflößen wollten, dann brachten sie sie zur Carnegie Hall, deuteten auf die Konzertplakate mit dem Abbild ihres Chefdirigenten und drohten: „Wenn du nicht brav bist, kommt der böse Onkel da!“ Sogar in der schillernden Welt der Star-Dirigenten war der 1957 verstorbene, unvergessene Arturo Toscanini eine Ausnahmeerscheinung – heißgeliebt vom Publikum, aber regelrecht gefürchtet von den Musikern.

Turbulent gestaltete sich bereits der Einstieg in seine Weltkarriere. Der am 25. März 1867 in Parma als Sohn eines Schneidermeisters geborene Toscanini hatte dank eines Stipendiums am Konservatorium Cello studiert. Seine erste Anstellung bei einer Opernkompanie führte ihn auf eine Südamerikatournee.

Am 30. Juni 1886 stand in Rio de Janeiro eine Aufführung von „Aida“ an. Der brasilianische Dirigent war ein derartiger Stümper, dass die Sänger in den Streik traten und der Dirigent davonlief. Während das Publikum pfeift und tobt, wurde händeringend ein Ersatz gesucht: Beim Abbruch der Vorstellung hätte das Geld nicht einmal für die Heimreise gereicht. Toscanini hatte nebenher die Sänger betreut und kannte die Partitur auswendig. Der 19-jährige Cellist trat ans Pult und dirigierte die Oper irgendwie zu Ende. Er wurde mit Beifallstürmen gefeiert und sogar durch den Kaiser von Brasilien mit einem Brillantring geehrt. Unter der Leitung Toscaninis und mit Enrico Caruso als Startenor wurde die

Mailänder Scala ab 1898 zum besten Opernhaus der Welt. Für seinen Freund Giacomo Puccini dirigierte Toscanini die Welt-Uraufführungen von „La Bohème“ und posthum von „Turandot“. Da Puccini „Turandot“ unvollendet hinterließ und Toscanini mit dem von Franco Alfano komponierten Schluss unzufrieden war, brach Toscanini die Premiere mit den Worten ab: „Hier endet das Werk des Meisters. Danach starb er.“

1907 ging Toscanini an die New Yorker Metropolitan Opera. Von 1926 bis 1936 stand er am Pult des New York Philharmonic Orchestra. Von 1937 bis 1954 dirigierte er das eigens für ihn gegründete Sinfonieorchester des Senders NBC.

Toscanini wurde zum Wegbereiter eines auf maximale Werktreue ausgerichteten Stils. Unerbittlich verlangte er eine penible Befolgung des Notentextes. Bei einem Konzert saß einmal Wilhelm Furtwängler im Publikum, der ein freieres, schöpferisches Dirigat praktizierte. Nach den ersten Takten von Beethovens 9. Sinfonie verließ Furtwängler den Saal mit dem Ausruf: „Sie verdammter Taktklopper!“

Toscaninis fanatischer Perfektionismus hatte seine Ursache in ständigen Selbstzweifeln. Von sich und seinen Musikern forderte er Übermenschliches. Bei Proben konnten die winzigsten Patzer seinen Zorn erregen, der sich in Schimpftiraden, zerrissenen Partituren und zerbrochenen Taktstöcken entlud. Dank eines fotografischen Gedächtnisses dirigierte Toscanini auswendig – zumal er sehr kurzsichtig war. Am 16. Januar 1957 starb der bedeutendste Dirigent seiner Zeit in New York. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

15. Januar

Marcus, Arnold Janssen, Habakuk

Vor 125 Jahren veröffentlichte der kanadische Arzt und Pädagoge James Naismith (1861 bis 1939) die Spielregeln der von ihm erfundenen Sportart „Basketball“. Er hatte den Auftrag, für die Schule des christlichen Vereins junger Männer in Springfield (Massachusetts) ein Hallenspiel für den Winter zu erfinden.

16. Januar

Honoratus, Tilman, Marcellus

85. Geburtstag würde die US-amerikanische Zoologin Dian Fossey feiern. Sie widmete sich der Erforschung der Berggorillas in Ruanda und ihrem Schutz. Am 27. Dezember 1985 wurde sie ermordet aufgefunden; der Täter ist bis heute nicht bekannt. Das Leben Fosseys wurde als „Gorillas im Nebel“ mit Sigourney Weaver in der Hauptrolle verfilmt.

17. Januar

Antonius der Große

Vor 150 Jahren wurde der deutsch-amerikanische Filmproduzent Carl Laemmle (Foto: gem) im schwäbischen Laupheim geboren. Mit 17 Jahren wanderte der jüdische Kaufmannssohn in die USA aus. Dort stieg er in die Filmbranche ein, produzierte über 9400 Filme und wurde Mitbegründer der Universal-Studios, in Deutschland unter „Universal Pictures“ bekannt. Er starb am 24. September 1939 in Beverly Hills (Kalifornien).



18. Januar

Margareta, Odilo

Das Orkantief Kyrill zog am 18. und 19. Januar 2007 über Europa hinweg. 47 Menschen kamen ums Leben, davon 13 in Deutschland. Die Deutsche Bahn stellte erstmals seit ihrem Bestehen den Fernverkehr ein.

19. Januar

Marius und Martha, Pia

Vor 30 Jahren beschäftigten sich die deutschen Politiker erstmals mit den Chancen und Risiken der Gentechnologie. Eine Enquête-Kommission legte nach zweijähriger Arbeit ihren Bericht vor. Die Ergebnisse wurden kontrovers diskutiert.

20. Januar

Sebastian, Fabian

Eine Villa am Berliner Wannsee gab der unheilvollen Zusammenkunft ihren Namen: Bei der Wannseekonferenz vor 75 Jahren kamen 15 hochrangige Vertreter des NS-Staates zusammen, um die Deportation der Juden zu koordinieren.

21. Januar

Meinrad, Agnes

Vor 150 Jahren wurde der bayerische Heimatschriftsteller Ludwig Thoma in Oberammergau geboren († 26. August 1921 in Tegernsee). Zu seinen bekanntesten Werken zählen die „Lausbubengeschichten“, die mit Hansi Kraus in der Titelrolle verfilmt wurden (Foto unten), und die „Heilige Nacht“, eine Weihnachtsgeschichte in Mundart.

Zusammengestellt von Nathalie Zapf



▲ Ludwig in der Klemme: Hansi Kraus verübt in der Titelrolle der „Lausbubengeschichten“ von Ludwig Thoma allerlei Streiche.

Foto: imago

SAMSTAG 14.1.

▼ Fernsehen

23.35 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Es spricht Alfred Buß, Unna.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pastoralreferent Dietmar Rebmann (kath.).

19.05 DKultur: **Oper.** „Eugen Onegin“ von Peter Tschaikowsky. Aus der Oper Frankfurt, Aufzeichnung vom 20. November 2016.

SONNTAG 15.1.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Matthäuskirche in Lehrte mit Pastorin Beate Gärtner und Landesbischof Ralf Meister.

23.20 Arte: **800 Jahre Dresdner Kreuzchor.** Reportage über einen der bekanntesten Knabenchöre der Welt.

▼ Radio

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Nikolaus in Zwiesel. Predigt: Dekan Martin Prellinger.

20.00 Horeb: **Standpunkt.** Einheit der Christen – die Liebe Christi drängt uns zur Versöhnung. Von Kardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen.

MONTAG 16.1.

▼ Fernsehen

12.00 BR: **Woran dein Herz hängt.** Liebesfilm mit Julia Koschitz, D 2009.

20.15 Arte: **Des Teufels General.** Luftwaffengeneral Harras (Curd Jürgens) wird von der SS umworben, die mit seiner Hilfe ihre Macht ausbauen will. Drama, D 1955.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Claudia Nieser, Paderborn (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 21. Januar.

21.30 DKultur: **Kriminalhörspiel.** Bruno, Chef de police.

DIENSTAG 17.1.

▼ Fernsehen

16.30 3sat: **Kanada.** Bonzen, Bären und Belugas an der Hudson Bay. Reportage, D 2014.

20.15 SRTL: **Vielleicht, vielleicht auch nicht.** Die kleine Maya will von ihrem Vater wissen, wie er ihre Mutter kennengelernt hat. Komödie, GB/USA/F 2008.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Zum "Tag des Judentums". Von Pater Professor Michael Schneider SJ.

20.30 Horeb: **Credo.** „Vom Werk seiner Hände kündigt das Firmament“ (Ps 19,2). Von Diakon Werner Kießig.

MITTWOCH 18.1.

▼ Fernsehen

22.50 3sat: **Im falschen Leben.** Eine Familie sowie eine Studentin erfahren, dass ihre Töchter nach der Geburt vertauscht wurden. Drama, D/Ö 2011.

19.00 BR: **Stationen.** Wenn der Berg ruft. Skizirkus und Wintermärchen.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Zur Gebetswoche um die Einheit der Christen. Von Pater Franz von Sales, Gemeinschaft der Seligpreisungen.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Deutungsversuche zur geschichtlichen Dimension des Machtwechsels in den USA.

DONNERSTAG 19.1.

▼ Fernsehen

17.30 Arte: **Die letzten Geheimnisse der Titanic.** Doku, F 2012.

22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Die Chemo-Chicas. Alles ist besser als tot! Report über Frauen, die mit der Diagnose Brustkrebs leben.

▼ Radio

10.10 DLF: **Marktplatz.** Maus statt Papier: Steuererklärung auf Elektronisch. Mit Constanze Elter. Hörertelefon: 00800/44 64 44 64.

FREITAG 20.1.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Freistatt.** 1968: Wolfgang wird von seinem Stiefvater in ein Heim für Schwererziehbare abgeschoben. Drama, D 2014.

22.45 BR: **30 Jahre Fastnacht in Franken.** Reportage, D 2017.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 75 Jahren: In Berlin findet die Wannsee-Konferenz zur „Endlösung der Judenfrage“ statt.

16.30 Radio Horeb: **Höre, Israel!** Gespräch mit den Klarissen-Kapuzinerinnen.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Wiener Glanz und Untergang

In der Nacht, als Hotelier Eduard Sacher stirbt, wird die elfjährige Marie, uneheliche Tochter einer Wäscherin im Hotel, entführt und in die Katakomben der Oper gesperrt. Doch „oben“ geht das Leben weiter: Sachers Witwe Anna (Ursula Strauss, Mitte; Foto: ZDF) kämpft um ihre Konzession als k.-u.-k.-Hoflieferantin. Das legendäre Hotel, bis heute Inbegriff der Wiener Lebensart, wird im Zweiteiler „Das Sacher. In bester Gesellschaft“ (ZDF, 16. und 18.1., jeweils 20.15 Uhr) zum Schauplatz eines vielschichtigen Gesellschaftsdramas. Entlang der Lebenslinien der Protagonisten wird eine Chronik des Glanzes und des Untergangs im alten Österreich erzählt.



Totale Isolation in grellem Neonlicht

Ins „Red Onion“, ein Hochsicherheitsgefängnis im US-Bundesstaat Virginia, werden Straftäter verlegt, deren Verhalten während der Haft mit Isolation bestraft werden soll – nach Meinung der Vollzugsbeamten. Kein Richter entscheidet darüber, ob und wie lange ein Mensch auf zwei-einhalb mal drei Metern in grellem Neonlicht leben muss. Dennoch werden die Häftlinge in „Out of Mind – Einzelhaft in Virginia“ (Arte, 17.1., 22.10 Uhr) nicht zu unschuldigen Opfern stilisiert.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Leichterer Alltag durch alte Krücken

In einer ehemaligen Kirche in Karlsruhe stapeln sich Berge von Rollstühlen, Krücken und Rollatoren. Der 67-jährige Hans-Peter Dentler hat hier ein außergewöhnliches Hilfsprojekt aufgebaut: Er und seine Kollegen reparieren Hilfsmittel für Behinderte in Entwicklungsländern. Die Reportage begleitet Dentler nach Sri Lanka, wo die gebrauchten Gegenstände den Alltag vieler Familien erleichtern und den Betroffenen neue Perspektiven eröffnen: „Selbstbestimmt! – Die Reportage“ (3sat, 20.1., 12.30 Uhr). Foto: 3sat

Ihr Gewinn



Eine Sammlung voller Glück

Man sagt: „Das wahre Glück im Leben, das sind die kleinen Sonnenstrahlen, die uns jeden Tag auf den Weg fallen.“ Eine fröhlich-bunte Sammlung von Gedanken, Fragen und Zitaten, die der Groh-Verlag zusammengestellt hat, macht täglich auf das kleine Glück aufmerksam und schenkt Inspiration für glückliche Momente. Es gibt 30 Glücksbotschaften zum Aufhängen an die Türklinke, ein Gutscheinbuch mit zwölf Gutscheinen zum Verschenken und ein Tagebuch zum Notieren persönlicher Glücksmomente. Wir verlosen jeweils zwei Glücksmomente-Sets.

Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:



Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
18. Januar

Über ein Komfort-Smartphone aus Heft Nr. 51/52 freut sich:

Sabine Stemmer,
86641 Rain am Lech.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 1 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.



genießbare Kastanie	ein Giftstoff	streng	Umlaut	Gattin von Zeus		alkoholisches Getränk			dt. impression. Maler † 1911	nordchin. Volksgruppe	südafrikanisches Volk	nicht langsam				
						früher, einst		3								
				vorausgesetzt, falls		feste Rede-wendung				10	tropische Hart-schalen-frucht	2				
franzö-sische Käseart			Western-schau-spieler † (John)					4	deutsche Vorsilbe							
unbe-stimmter Artikel					Hier können Sie das Kreuz-worträtsel online lösen. Klicken Sie hier!				altes Apo-theker-gewicht							
chem. Zeichen für Neodym	11		grob gemah-len-es Getreide						Wasser-stelle in der Wüste						1	
Soft-ware-nutzer (engl.)		Baum-teil	Initialen der Nannini	9								Bestim-mung		Männer-name		
									läng-liche Ver-tiefung						6	
			12						englisch: neu			unter-richten				
Obst-kern		unab-hängig, eigen-ständig			Düssel-dorfer Flanier-meile	abge-spannt			Dauer-bezug (Kw.)	Bier her-stellen		Lebens-ende				
Ausguck auf Schiffen									Kurier							
ge-kochter Obst-brei				Teil der Treppe		Sumpf-gelände					Zugma-schine (Kw.)					
ge-schmack-voll, reizvoll		Hühner- vogel mit Feder-rad	Impf-stoffe					aufge-schüt-tetes Gestein			8					
					Quad-rille-figur				männ-licher Artikel			Seutzer				
Gemah- lin					ägypti-scher Sonnen-gott	Initialen d. Philo-sophen Kant		Porzel-lanver-zierung				7				
			frösteln								pro Einheit					
Rhein-last-kahn		Atom-kraft-werk						5		hebrä-isch: Sohn						

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Bei Wintersportlern beliebte Waffe
Auflösung aus Heft 1: SCHNEEWEHE

	M	H		P		K						
I	B	Z	A		E	I	N	F	L	S	S	
	O	A	U		C	H	A	R	I	S	M	A
	W	U	N	S	C	H	R	A	P	A	C	
	L	E	I	B					P	A	R	K
S	E	N	T	A					C	E	N	T
		R	L						E	K		
	K	R	A	L					M	A	T	T
P	O	E	T						B	E	N	
	N	Z	S		I	P			F	A	R	N
	D	E	P	P		D	A	S	L	K	E	
K	O	P	I	E	R	E	N		B	U	T	A
	R	T	I		A	D	L	I	G	N		
		S	C	A	L	A	B		A	G	A	
S	T	R	O	H		I	D	I	A	L	O	G
	A		L	E	I	S	T	E	N	E	R	I
W	I	D	E	R	S	T	A	N	D		A	A

Illustration: Stefan Roth/Deike



Erzählung Die neue Nachbarin

Es ist schon ein Kreuz mit den Nachbarn. Da hat man mal nette, ziehen sie auch schon weg und machen sehr viel unfreundlicheren Exemplaren Platz, mit denen man von nun an Tür an Tür zu leben hat. Bei uns wohnt seit kurzem – jenseits der Schrankwand im Wohnzimmer – eine gewisse Frau H. Es ist nicht leicht mit ihr.

Kaum dreht mein Sohn – ein sehr zivilisierter 13-Jähriger – seine Lieblingsmusik kurz auf, steht Frau H. vor meiner Tür und droht mit Polizei und Zivilrechtsklage. Na gut, jetzt habe ich dem Jungen eben Kopfhörer gekauft.

Wehe ich wage es auch nur einmal, den Staubsauger eine Sekunde nach 22 Uhr anzustellen! Schon steht Frau H. vor meiner Tür.

Das Schlimmste ist: Frau H. verlässt anscheinend nie das Haus. Sobald Freunde meines Sohnes kommen, beschwert sie sich über den Lärm im Treppenhaus. Parkt meine Freundin Rosi am späten Nachmittag ihr Auto kurz im Halteverbot vor meiner Tür und holt mich oben ab, hat sie gewiss ein Knöllchen. Veranlasst natürlich von Frau H.

Wenn endlich unsere Perserkatze Lilly mal von unserem Balkon auf den ihren klettert und den Versuch macht, Fr. H. zur Vertiefung der Bekanntschaft freundlich um die Beine zu streichen, dann schreit

diese Frau auf, als sei ein Ungeheuer bei ihr eingedrungen. Danach kriege ich sehr unangenehme Anrufe, in denen ich ultimativ aufgefordert werde, entweder die arme Lilly sofort zu verkaufen, zu verschenken, in ein Tierheim zu geben – oder vielleicht anzuketten. Was macht man bloß mit so einer Nachbarin?

Ich habe es mit Freundlichkeit versucht. Mit meinem Sohn habe ich einen wunderschönen Kuchen mit Schokoguss gebacken und ihn gestern Nachmittag bei Frau H. abgegeben. „Als kleines Willkommen in unserem Haus und auf gute Nachbarschaft“, habe ich gesagt und versucht, meine Stimme nicht allzu ironisch klingen zu lassen. Auch habe ich natürlich nicht auf meinen Sohn gehört, der vorgeschlagen hatte, doch ein bisschen Gift in den Kuchen einzuarbeiten.

Frau H. war ganz von den Socken.

Freundlichkeit ist sie anscheinend nicht gewöhnt. Ja, sie war so verwirrt, dass sie mich sogar in ihre

Wohnung gebeten hat. Ich schaute mich neugierig um, während Frau H. Kaffee kochte: Altdeutsche Schrankwand, Nippes in Vitrinen – und siehe da, ein sehr hübscher Druck eines Kokoschka-Gemäldes.

Und als wir uns dann gegenüber saßen und ein zähes Gespräch über das Wetter begannen, sagte ich: „Frau H., was haben Sie für einen guten Geschmack! Ich mag nämlich Kokoschka!“ und wies auf das Bild.

Frau H. schaute in die Richtung meiner Hand und sagte sodann ziemlich tadelnd: „Frau Dörflinger, das ist nicht Kokoschka, das ist Salzburg!“ Woraufhin mir prompt ein dickes Kuchenstück im Hals stecken blieb und ich fünf Minuten lang husten musste. Nun sagen Sie selbst: Was macht man mit solch einer Nachbarin?

Charlotte Dörflinger
Foto: Rikel/pixelio.de



Sudoku

5	8	9	1	2	
		7	5	9	1
2	9	1		5	6
8		7	3	9	5
3		6	4	8	2
6	4	8	2	1	9
3	2	7	6	9	
8		4	2	3	5
4	5	6	9	1	2

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser 9 Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.
Oben: Lösung von Heft Nummer 1.

	7			2	3	6		
2				7		4		
4		8		9		2		
		7	9				3	1
		5	3		2		8	
		3	5	6			4	
	5				8			4
1	8							5
3	6		2		1			9



Hingesehen

Die stärkste Sturmflut an Deutschlands Ostseeküsten seit 2006 hat vorige Woche in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern zu Überschwemmungen geführt. Betroffen von den Schäden, die Tief „Axel“ verursachte, waren unter anderem Kiel, Lübeck (Foto), Rostock, Warnemünde, Flensburg, Eckernförde, Wismar und Usedom. Auf Rügen wurden Deiche überspült, unter Wasser gesetzte Autos mussten abgeschleppt werden. Häuser in Strandnähe liefen voll. Die Sturmflut drückte auch Boote auf Stege. *red/Foto: dpa*



Wirklich wahr

Dank des beherzten Eingreifens dreier heiliger Könige (*Symbolbild: KNA*) ist ein Traktorfahrer im Ostallgäu

aus einer misslichen Lage befreit worden. Der 20-Jährige war vorige Woche nahe Marktobendorf im dichten Schneetreiben mit seinem Gefährt umgekippt.

Die Sternsinger, die Augenzeugen des Vorfalls wurden, hoben den Traktor an und befreiten den leicht

verletzten Mann. Nach ihrer Zeugenaussage auf einer Polizeistation konnten die 16, 17 und 19 Jahre alten

Jugendlichen ihren königlichen Dienst fortsetzen.

Die katholische Aktion Dreikönigssingen ist die weltweit größte Hilfsaktion von Kindern und Jugendlichen für notleidende Altersgenossen. Bundesweit nehmen jedes Jahr rund 300 000 Mädchen und Jungen daran teil. *KNA*



Millionen Kinder unter 16 Jahren lebten im Jahr 2015 in Deutschland in Armut. Im Jahr 2006 waren es 1,521 Millionen Kinder. Damit ist ihre Zahl laut Datenangaben des Europäischen Statistikamts Eurostat in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Die Armutsquote in dieser Altersgruppe nahm demnach von 12 auf 14,6 Prozent zu.

Zahl der Woche

1,715

Die entsprechenden Daten hatte die Linken-Fraktionsvize im Bundestag, Sabine Zimmermann, bei der EU-Behörde in Luxemburg abgefragt. „Besonders zu Weihnachten spürten wieder viele Kinder, dass sie in ärmlichen Verhältnissen aufwachsen müssen“, bedauerte Zimmermann.

Für arme Eltern sei es ungleich schwerer, ihren Kindern ein schönes Weihnachtsfest zu bereiten. Kinderarmut sei „einer der größten Skandale in einem der reichsten Länder der Erde“, kritisierte die Linken-Politikerin. *KNA/red*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Simone Sitta,
Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 33 vom 1. 1. 2016.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Eine der größten Sturmfluten betraf 1962 vor allem ...

- A. Westerland
- B. Bremen
- C. Hamburg
- D. Rostock

2. Wieviele Todesopfer beklagte die Stadt damals?

- A. Keines
- B. 164
- C. 237
- D. 315

Den typischen Pilger gibt es nicht

Theologieprofessor: Menschen gehen den Jakobsweg aus unterschiedlichen Motiven

TRIER – Nicht nur Schriftsteller wie Hape Kerkeling oder Paulo Coelho, sondern auch Wissenschaftler sind vom Pilgern fasziniert. Unter ihnen ist Martin Lörtsch, Theologieprofessor in Trier und einer der Autoren des Buches „Abenteuer Pilgern“ der Sankt Jakobusbruderschaft. Im Interview verrät er, warum der einsame Pilger ein Mythos ist und welche Rolle die Spiritualität auch bei Wanderern spielt, die mit Kirche nicht viel am Hut haben.



▲ Pilger auf dem Jakobsweg. Foto: KNA

Herr Lörtsch, was ist die erstaunlichste Erkenntnis, die Sie durch die Arbeit an diesem Buchprojekt gewonnen haben?

Für mich persönlich ist es vor allem die Vielfalt der Motive, warum jemand den Jakobsweg geht. In dem Buch sind diese unterschiedlichen Typen dargestellt. Die Forschungsergebnisse enthalten wichtige Hinweise für die Verantwortlichen für Pilgerseelsorge entlang des Jakobswegs. Diese können ein besseres Gespür für die unterschiedlichen Bedürfnisse von Menschen auf dem Weg entwickeln und ihre Angebote zielgenauer anbieten.

Den einen typischen Pilger gibt es nicht?

Den gibt es nicht. Hinzu kommt, dass das Pilgern auf dem Jakobsweg immer internationaler wird. Im Jahr 2016 sind Menschen aus 136 Ländern in Santiago de Compostela angekommen, sogar Fußpilger aus der Mongolei oder aus Haiti.

Welche Typen an Pilgern haben Sie denn ausgemacht?

An erster Stelle möchte ich den spirituellen Typus nennen, der vor allem der eigenen Sehnsucht folgt. Er steht stellvertretend für die modernen Sinnsucher, die aus einer spirituellen Motivation aufbrechen, aber nicht mehr unbedingt kirchlich gebunden sind, vielleicht sogar nie mit Kirche in Kontakt gekommen sind. Vor einiger Zeit habe ich die Pilgerin Sandra aus der Region Magdeburg beherbergt. Sie sagte zu mir: Ich bin nicht getauft, aber ich habe mich auf den Weg gemacht, weil mich der Jakobsweg begeistert hat und ich etwas in meinem Leben verarbeiten will.

Und die zweite Sorte Pilger?

Der zweite Typus ist der kirchlich gebundene Pilger. Für ihn spielen Motive wie Umkehr, Buße und

Neubeginn eine große Rolle. Ich erinnere mich an einen Pilger, dem klar geworden war: Ich habe eine falsche Berufsentscheidung getroffen. Nach der Rückkehr beginne ich einen neuen Lebensabschnitt. Dieser Pilger erzählte, dass er vor dem Start auch zur Beichte gegangen ist. Für Menschen wie ihn ist der Weg wie ein Reinigungsritual mit einem unterscheidbaren Vorher und Nachher.

Welche Gruppen haben Sie noch identifiziert?

Der dritte Typus ist jener Pilger, der auf dem Camino die Begegnung mit Land und Leuten, mit Natur und Kultur genießt. Er geht den Weg zu Fuß oder pilgert mit dem Rad, nutzt aber auch die Annehmlichkeiten wie den Gepäcktransport. Er übernachtet heute in der normalen Herberge und gönnt sich für die nächste Nacht den Luxus eines gepflegten Hotels.

Dann gibt es viertens den Spaßpilger. Dieser ist vor allem bei jungen Leuten nach dem Abitur zu finden. Und schließlich die fünfte Gruppe: die „Sportpilger“. Das sind vor allem Männer. Ihnen geht es darum, die eigenen Belastungsgrenze zu erkunden. Manche von ihnen laufen bis zu 50 Kilometer und mehr am Tag. Ein ganz spannendes Thema für die Männerseelsorge!

Sind außer dem kirchlich gebundenen Pilger auch andere Gruppen für religiöse Angebote offen?

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Ja, unbedingt! Aber manche wollen das diskret behandelt wissen. Sie kehren in eine Kirche ein, verweilen dort oder stellen eine Kerze auf und lassen diese für sich beten. In den Begegnungen auf dem Pilgerweg habe ich nur wenige Menschen kennengelernt, bei denen sich innerlich nichts verändert hat.

Daher bin ich überzeugt, dass auch kirchenferne Pilger von der Faszination der Liturgie und der kirchlichen Bräuche angerührt werden. Die Begegnung mit dem Heiligen im Kirchenraum, das Erleben der Messe mit der Urgeste des Brotbrechens, die Faszination des Lichts, der Geruch des Weihrauchs können sich als Gelegenheit der Gotteserfahrung erweisen.

Sie haben auch Wallfahrer und Pilger miteinander verglichen. Was sind die Unterschiede und Gemeinsamkeiten?

Wallfahrer sind meist in Gruppen unterwegs und haben eine stärkere kirchliche Bindung, ihre Religiosi-

tätswerte liegen deutlich höher als bei Pilgern. Im Bereich der Spiritualität werden die Grenzen jedoch flüssig, da nähern sich beide Gruppen an. Pilger sind individueller, aber unsere vergleichende Untersuchung zwischen Jakobspilgern und Teilnehmern der Trierer Heilig-Rock-Wallfahrt 2012 zeigt, dass der Aspekt der Gemeinschaft in beiden Formaten eine Rolle spielt.

Bei den Wallfahrern ist es eher der Wunsch, diese Erfahrung in der Gemeinschaft zu teilen. Aber auch bei den Jakobspilgern gibt es den Wunsch nach einer neuen Vergemeinschaftung auf dem Weg, möglichst über die eigenen Kultur- und Sprachgrenzen hinweg. Eine solche Gemeinschaft kann flüchtig sein und sich auf den gemeinsam zurückgelegten Pilgerweg beschränken. Sie kann auch in eine dauerhafte Freundschaft einmünden wie bei Hape Kerkeling und seiner Freundschaft mit der englischen Wissenschaftlerin Anne Butterfield.

Interview: Michael Merten

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048947107166

Kaufgesuche

Kaufe
Wohnmobile & Wohnwagen
Tel.: 03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

Stellengesuche

Familienvater (40), katholisch, verheiratet, 2 Kinder, sucht im Raum Hannover eine Arbeit, mit der er seine Familie ernähren kann. Meine E-Mail: korie76@hotmail.com

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de • 08458 / 38 14 75

Priester- und Ordensberufe



Abitur und mehr in 2 bis 4 Jahren

für junge Männer von 15 – 30 Jahren
mit Mittel- oder Realschulabschluss,
9./10. Klasse Gymnasium oder
nach Berufsausbildung bzw. -praxis.



Einzelzimmer mit Telefon, Internet, Dusche & WC

Leben in christlicher Gemeinschaft

Auf Wunsch Begleitung zum geistlichen Beruf

Schnupperwochenende 17. – 19. Februar 2017

Besuch nach Vereinbarung jederzeit möglich.

Gymnasium – Kolleg – Seminar

Fockenfeld 1 | 95692 Konnersreuth/Opf.

Telefon: 0 96 32 / 502-0 | Fax: 0 96 32 / 502-194

E-Mail: gymnasium@fockenfeld.de | www.fockenfeld.de



Nimm dir 15 Minuten und lies die Bibel. Stell dir einfach vor, was da beschrieben wird, und sprich mit Jesus darüber.

Papst Franziskus

© fotolia.com/driendl

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 15. Januar
Er ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der mir voraus ist, weil er vor mir war. (Joh 1,30)

Johannes der Täufer erkennt das wahre Wesen Jesu. Er hat die Größe, anzunehmen, wer Jesus ist und wie seine eigene Rolle aussieht. Auch uns ist Jesus immer voraus. Zugleich dürfen wir vertrauen, dass er uns nachfolgt und alles, was wir tun, zum Guten wandeln kann.

Montag, 16. Januar
Jesus antwortete ihnen: Können denn die Hochzeitsgäste fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. (Mk 2,19)

Jesus in unserer Mitte ist ein Zeichen der Liebe und des Festes. Er vergleicht sich mit einem Bräutigam. Wir dürfen glauben, dass auch unser Leben eine Liebesgeschichte mit Gott ist. Er schenkt uns Spuren seiner Liebe. Lassen wir seine Liebe in unser Herz ein?

Dienstag, 17. Januar
Und Jesus fügte hinzu: Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat. (Mk 2,27)

Der Sabbat ist ein Tag der Ruhe und des Aufatmens. Er erinnert uns an die Kostbarkeit des Menschen. Der Mensch ist mehr als seine Leistung. Gottes Gebote möchten uns auch heute aufatmen lassen und Leben in Fülle schenken.

Mittwoch, 18. Januar
Da sagte er zu dem Mann mit der verdorrten Hand: Steh auf und stell dich in die Mitte! (Mk 3, 3)

Der kranke Mann wird von Jesus ermutigt, aufzustehen und in die Mitte zu treten. Das ist schon der erste Schritt zur Heilung. Wenn wir einander Raum ge-

ben, dann kann auch in unserem Alltag Heilsames geschehen!

Donnerstag, 19. Januar
Denn er heilte viele, sodass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn herandrängten, um ihn zu berühren. (Mk 3,10)

Die Menschen spüren, dass Jesus der Heiland ist. Von ihm geht Hoffnung und Kraft aus. In Jesu Nähe kommen viele Leidende zusammen. Auch für unseren Weg mit Gott ist die Autorität der Leidenden maßgeblich. In welchen Situationen habe ich das schon einmal erfahren?

Freitag, 20. Januar
In jener Zeit stieg Jesus auf einen Berg und rief die zu sich, die er erwählt hatte, und sie kamen zu ihm. (Mk 3,13)

Im heutigen Evangelium beruft Jesus zwölf Menschen, deren Namen uns genannt werden.

Hier können wir unseren eigenen Namen hinzufügen. Auch uns ist eine originelle Sendung geschenkt, anderen Menschen Gottes Liebe nahezubringen. Unsere Namen sind in Gottes Hand geschrieben.

Samstag, 21. Januar
In jener Zeit ging Jesus in ein Haus, und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass er und die Jünger nicht einmal mehr essen konnten. (Mk 3,20)

Das Zusammensein der Jünger mit Jesus war keine Idylle. Sie sind von der Not und den Anliegen vieler Menschen in Anspruch genommen. Das kann uns trösten, wenn unser Alltag herausfordernd ist. In solchen Zeiten stehen wir an der Seite Jesu.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

Noch mehr Service und Information von uns für Sie!

Besuchen Sie den Webshop der Neuen Bildpost und laden Sie herunter, was Sie interessiert.



im Web-Shop

Webshop

ePaper zum Einzeldownload:

- ▶ Katholische Sonntagszeitung für das Bistum Augsburg
- ▶ Katholische Sonntagszeitung - Regensburger Bistumsblatt
- ▶ Katholische Sonntagszeitung für Deutschland
- ▶ Neue Bildpost



Ich glaube

47 Kardinäle, Bischöfe und Weihbischöfe schrieben für die Katholische Sonntagszeitung/Neue Bildpost eine Kurzkatechese zum Jahr des Glaubens.

Als PDF zum Download.



als PDF

Gedanken zum Sonntag

Die beiden Sammlungen beinhalten die Sonntagslesungen und Interpretationen des Evangeliums durch unsere Gastautoren des Bistums Augsburg für das Lesejahr A (2013/14) sowie das Lesejahr C (2012/13).

Als PDF zum Download.

Unser Webshop: www.bildpost.de/shop